23
1. Juniheft 1964

ZB ZEIT IM BILD

WILLY MOESE:

Bei jedem Griff ein Ding mit Pfiff

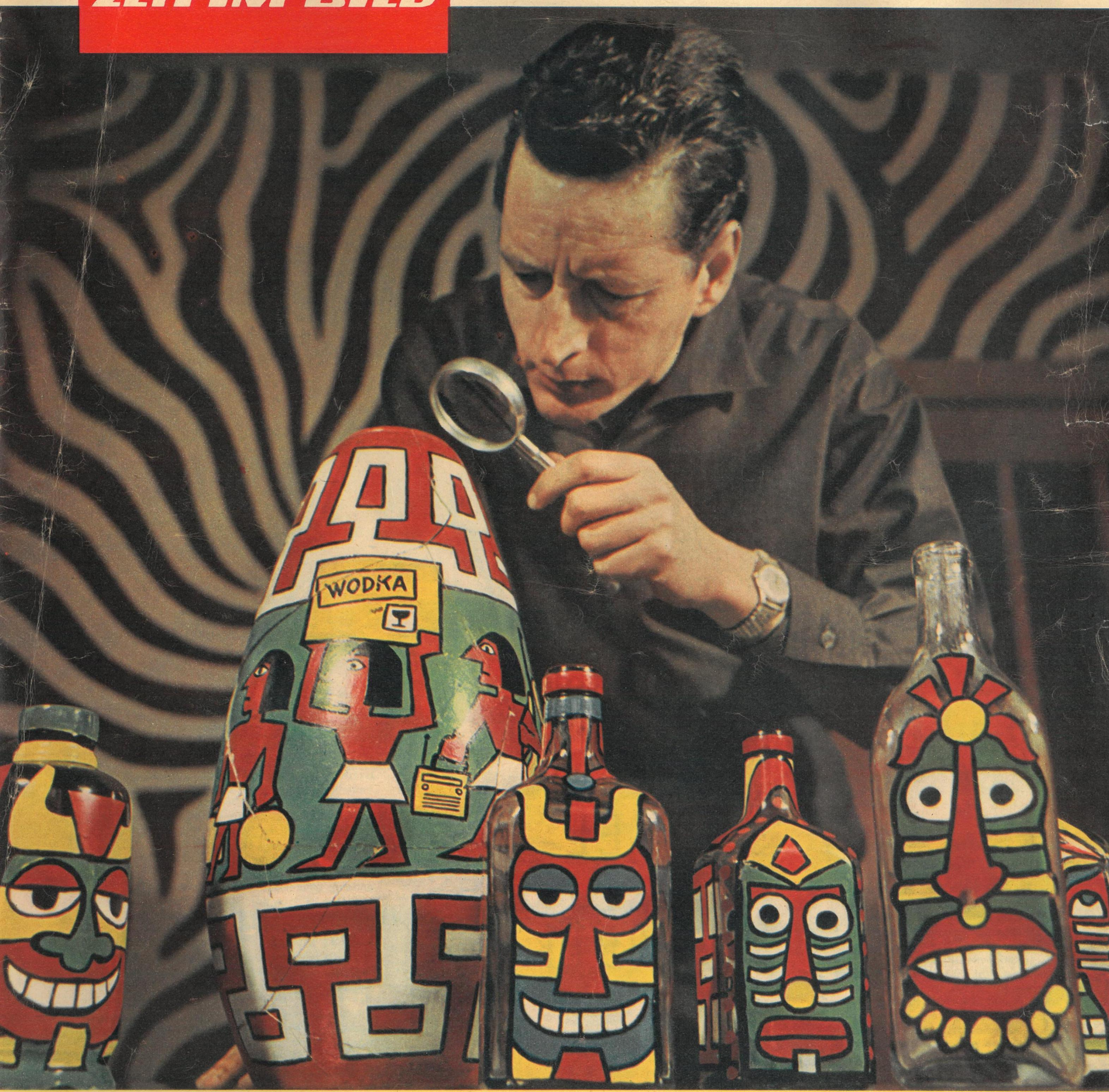


Foto: Friedemann

EIN SEE-FAHRENDES VOLK

Brief aus Berlin
Von unserem Korrespondenten
Kurt Wafner

Stellen wir uns einmal vor: der Stadtbezirk Treptow – ein einziger See. Soviel Raum (etwa 40 Quadratkilometer) würden die Flüsse und Seen im Gebiet unserer Hauptstadt und der näheren Randgebiete einnehmen, fügte man sie zu einem einzigen Gewässer zusammen. Mir liegt fern, Lokalpatriot genannt zu werden, aber unsere Umgebung ist einfach ideal. Wir haben sozusagen viele Badewannen direkt vor der Nase. Sobald die ersten Sommersonnenstrahlen auf das Berliner Pflaster brennen, geht's hinaus ins vielbesungene „Grüne". Einer der Magneten ist das Strandbad Rahnsdorf am Müggelsee. Dort aalt man sich im Strandkorb oder in dem weichen Sand beinahe ebensogut wie in Binz, Ahlbeck oder Kühlungsborn. An tropisch heißen Tagen aber findet man auch in unseren Bädern vor Menschen kaum den Weg ins Wasser. Die „Badewanne" ist eben für die Berliner Wasserratten noch zu klein. Wer wirklich Ruhe und Entspannung sucht, der fährt deshalb ein Stückchen weiter, an irgendeinen der stillen märkischen Seen. Kein Wunder, daß S-Bahn und BVG an sonnigen Tagen Hochbetrieb haben, manchmal werden da bis zu einer Million Ausflügler registriert. Zu den öffentlichen Verkehrsmitteln kommen noch 40000 private Fahrzeuge hinzu. Daraus ist ein echtes Problem entstanden: Benzindunst und Mopedgeknatter folgen den Erholungssuchenden bis in das verschwiegenste Wäldchen, und selbst die abgeschiedenste Badestelle wird zum Parkplatz. „Muß das sein?" fragt sich der

Fotos: Kilian, Gebauer

Berliner. Unsere Stadtväter, Gesundheitsexperten und Mitarbeiter des Komitees für Wandern und Touristik untersuchen gegenwärtig, wie man die Erholungsmöglichkeiten der Berliner verbessern kann. Nach ihrem Rat soll künftig kein Stückchen Seeufer mehr zur privaten Bebauung vergeben werden; außerdem erwägt man, besonders reizvolle Wald- und Wasserflächen zu Landschaftsschutzgebieten zu erklären, zumindest aber kraftfahrzeugfreie Zonen rings um größere Badestellen zu schaffen. Dann müßten nur noch die Motorboote ihre Schnelligkeitsrekorde auf den traditionellen Rennstrecken abhalten, wenn dort nicht gerade Ruder- und Segelregatten stattfinden. Dann könnte man zufrieden sein. Die geräuschlosen Wasserwanderer sind dagegen überall gern gesehen. Überhaupt: Segeln, Rudern, Paddeln gehören zu den beliebtesten Hobbys der Berliner Wasserratten. Manche Tage werden auf unseren Gewässern bis zu 40000 Sportboote gezählt. Wer keinen eigenen „Kahn" besitzt, entleiht sich einen von einem der leider noch immer nicht ausreichenden Bootsstände oder schunkelt mit der „Weißen Flotte" ins Grüne. Liebespaare bevorzugen hier besonders die Mondscheinfahrten. Da können sie nach Herzenslust tanzen und – falls sie nichts anderes zu tun haben – auf dem Vorderdeck die Nachtluft genießen, ob der Mond scheint oder nicht. „'n Vajniejen eijner Art ist und bleibt 'ne Wasserfahrt", sang schon der Urberliner. Zu seiner Zeit keuchten die „Plaisierdampfer" allerdings noch mühsam mit Schaufelrädern die Spree entlang. Heute schaukelt man nicht mehr in diesen rußigen Kohlenkästen über den Müggelsee, man läßt sich bedeutend komfortabler durch die Wellen gleiten. Vielleicht auf unseren Luxusschiffen. Nur die neueste Attraktion der Weißen Flotte, das schwimmende Urlauberhotel „Spree", wird kaum auf Berliner Gewässern zu finden sein. Es ist für „Fernfahrten", beispielsweise nach Dresden und in die Sächsische Schweiz, vorgesehen. Statistisch wäre vielleicht noch nachzutragen, daß von Berlin aus 76 Schiffe auf 70 Linien verkehren. Sie legten bei etwa 45750 Fahrten rund eine halbe Million Kilometer zurück und beförderten im letzten Sommer drei Millionen Gäste in unsere – verzeihen Sie mir – herrliche Umgebung.
Wer bezweifelt nun noch, daß wir Berliner Wasserratten ein seefahrendes Volk sind?

DIE STRATEGEN WURDEN SAUER

Im holländischen Regierungszentrum Haag und dem Diplomatenamüsierplätzchen Scheveningen ist wieder der Alltag eingezogen. Die NATO-Ratstagung ist beendet; in Keukenhof langweilen sich nicht mehr die Gattinnen der Delegierten zwischen den Tulpenfeldern und in der Haager Juliana-Kaserne geben sich ihre Männer keine Mühe mehr, zum Beispiel den Zypern-Konflikt nicht zum offenen Streit zwischen den türkischen und griechischen Ministern kommen zu lassen.

Die NATO-Partner hatten es nicht leicht, ihr Gesicht zu wahren, denn noch nie stand die „Atlantische Verteidigungsgemeinschaft" so im Zeichen von Spannungen und Gegensätzen wie dieses Mal. Bedrückt, voller Sorgen und unzufrieden über das Ergebnis der Tagung bannte unser Sonderkorrespondent die großen „Strategen" auf seine Fotos: Wesentliche politische und militärische Gesichtspunkte, z. B. die strategische Konzeption und militärische Planung bis 1970, konnten überhaupt nicht behandelt werden. In anderen Fragen, wie Unterstützung der aggressiven Politik der USA gegenüber Kuba und Südvietnam wurde keine Einigung erzielt.

Auch der Bonner Außenminister Schröder (5. von links) war sauer, weil es ihm

nicht gelang, die NATO-Partner zu einer gemeinsamen Demonstration in der Deutschlandfrage festzulegen und damit von vornherein jede Entspannung zu torpedieren. Man ging uneinig auseinander.

Wirkliche Gemeinsamkeit demonstrierten den hinter bewachten Türen tagenden NATO-Außenministern allerdings mehr als 1500 Frauen aus 14 NATO-Ländern. Sie nahmen Unbequemlichkeit, Strapazen und Schikanen auf sich, um den NATO-Ministern zu sagen, wie unpopulär ihre Politik auch in ihren Staaten ist.

-beli-

Guter Dinge ist, wer gute Dinge ißt

1. Bratwurst mit Spinat und Kartoffeln, dazu Fruchtsuppe: 1,10 DM
2. Fischfilet mit Mayonnaisesalat, Pfannkuchen: 0,65 DM
3. Linsen mit Blutwurst, Pflaumenkompott: 0,65 DM
4. Marinierter Hering: 0,65 DM
5. Dorschragout auf Matrosenart, Pflaumenkompott: 0,65 DM
6. Schnitzel mit gemischtem Salat: 1,10 DM
7. Gemüseplatte mit Ei: 0,65 DM
8. Quark und Kartoffeln: 0,65 DM
9. Schichtarbeiterfrühstück: Schaschlik mit Reis und Salat: 1,10 DM
10. Abendbrotplatte für Brigadefeier oder für Gäste zu Hause: 6,00 DM
11. Belegte Brötchen;

des weiteren Sauerkohl und Gemüsesalate, Möhrenrohkost und Kirschkompott.

Das ist nicht das Angebot der HO-Ratskeller in Leipzig, Halle oder Rostock. Wohlgemerkt, es sind die Speisen, die an einem Tag von der Betriebsküche des VEB Drehmaschinenwerk Leipzig angeboten werden! An jedem Wochenende können darüber hinaus die Werkangehörigen halbfertige Gerichte für den Sonntag kaufen. Einmal ist es gespickter Rinderschmorbraten mit Gemüsebeilage oder Wellfleisch mit Kraut, dann Bierhaussteak mit gemischtem Salat. Abwechslungsreich sind die Gerichte, unverändert der Preis von 1,10 DM. Nein, liebe „Essenteilnehmer" außerhalb dieses Betriebes, lassen Sie sich nicht glauben machen, diese Küche besäße Sonderrechte. Sie nutzt nur die Möglichkeiten, die allen Werkküchen offenstehen: Rationelle Verarbeitung der Waren, Direktverträge mit LPG, Ideen und Tatkraft. Dem Leipziger Küchenkollektiv mit seinem Chef Walter Flandörfer brachte das verdienterweise den Staatstitel „Brigade der sozialistischen Arbeit" ein.
Grund für das Küchenkollektiv, die Angehörigen des Betriebes bei ihrem Kampf um Weltspitzenerzeugnisse auch gesund und zweckmäßig zu versorgen, ist . . . siehe Überschrift.

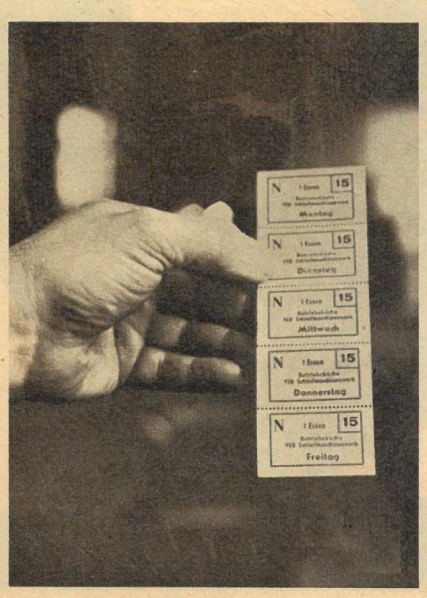
Neben der vorbildlichen Werkküche können die Betriebsangehörigen in einer ebenso vorbildlichen HO-Verkaufsstelle alle für den Haushalt notwendigen Konsumgüter erhalten. Unter der Leitung der Kollegin Kluge bieten sich den berufstätigen Hausfrauen 134 Sortimente an. Das erspart ihnen zeitraubende Lauferei nach Arbeitsschluß durch die Geschäfte und erleichtert so die Versorgung der Familie. Der Tagesumsatz der Verkaufsstelle beträgt im Durchschnitt 2400 DM. Außerdem sind die Kolleginnen der HO morgens mit 5, mittags mit 4 und nachmittags mit 2 Wagen unterwegs zu den Arbeitsplätzen der Drehmaschinenwerker. Frau Kuhle (unten) stellt in der Station Zahnradstraße die Kollegen mit ihrem Angebot zufrieden und erzielt dabei einen monat-

lichen Umsatz bis zu 22 000 DM. Auch in der HO-Verkaufstelle regiert der Geist: Beste Versorgung für die Kolleginnen und Kollegen in der Produktion. Aber Ausgangspunkt für all das ist: Parteileitung, Werkleitung, BGL und die Betriebskommission der Arbeiter-und-Bauern-Inspektion achten ständig darauf, daß mit dem Aufstieg von Wissenschaft und Technik im Betrieb auch die Arbeiterversorgung Schritt hält.

In manchen Betrieben läuft den Kollegen das Wasser im Munde schon vor dem Essen zusammen, in anderen kauen sie noch beim Nachgeschmack hoch. Millionen Arbeiter, Techniker, Ingenieure und Angestellte empfangen Tag für Tag in unseren Betriebsküchen ihr Mittagessen. Für die meisten ist es die Hauptmahlzeit. Könnte man mit einem Riesenmikrophon alle Urteile einfangen, die zwischen 11.30 und 13.30 Uhr in den Speisesälen unserer Betriebe über Geschmack, Qualität und Angebot getroffen werden, so reichte die Skala vom höchsten Lob bis zum giftigsten Tadel. Dem Küchenkollektiv mit seinem Koch Walter Flandörfer im VEB Drehmaschinenwerk Leipzig jedenfalls bringen 1200 Essenteilnehmer, die täglich zwischen sechs bis elf Gerichten auswählen können, die größte Portion Hochachtung entgegen. Und weil man in dieser Betriebsküche gute Dinge ißt, ist man guter Dinge bei der Arbeit an Drehautomaten, Trommelrevolver-Drehmaschinen mit elektrischer Programmschaltung und anderen „Waffen" für die technische Revolution. Koch-Kollege Flandörfer meint: „In der Produktion werden höhere Maßstäbe gesetzt. Da dürfen wir nicht hinterherhinken, sondern müssen ebenfalls Wege zu neuer Qualität suchen." Eben, weil über den Erfolgen sozialistischer Produktionstaten und den höheren Anforderungen niemand des Leibes Wohl vergessen darf, untersuchten Mitglieder der Arbeiter-und-Bauern-Inspektion aus Berlin und der VVB WMW in Betrieben die Arbeiterversorgung. In Leipzig wurden die Fragen mit Bravour und schmackhaften Tatsachen beantwortet. Aber leider: Ein Flandörfer im Drehmaschinenwerk macht noch keinen Appetit in den VEB Werkzeugmaschinenfabriken Zeulenroda oder Magdeburg. Im VEB Schleifmaschinenwerk Karl-Marx-Stadt zum Beispiel gibt es e i n Normalessen. Bewährte Facharbeiter sagten: „Wir haben d i e Wahl: Eins oder keins. Da schlucken wir eben, was auf den Tisch kommt." Ein Mitglied der Küchenkommission meckerte: „Meckerer gibt's immer." Frage der Kontrolleure: „Ist das, was die Kollegen sagen, nicht vielmehr berechtigte Kritik als ‚Meckerei'?" Als wir nach 1945 aus den Trümmern unser neues Leben aufbauten, knurrte der Magen nicht selten gegen den Verstand, der sagte: Erst mehr arbeiten, dann mehr essen. Weil der Verstand siegte, geht es nun schon lange nicht mehr um m e h r essen. Mehr um weniger, aber dafür um qualitativ und geschmacklich bessere Speisen. Damals wäre es eine Provokation gewesen, mit ernährungswissenschaftlichen Erkenntnissen Attacken für den richtigen und gegen den falschen Hering zu laufen, heute würde zu einem Provokateur, wer die Erkenntnisse einer gesunden und zweckmäßigen Versorgung im Betrieb in den Wind der Vergangenheit schlägt. Der Besuch der Arbeiter-und-Bauern-Inspektion war ein Tritt auf die Fersen der verantwortlichen Leute im Betrieb (das sind bei weitem nicht nur die Köche), der ihnen half, in den richtigen Tritt zu kommen. Er galt ebenso dem Leiter der VVB sowie den zuständigen Staats- und Handelsorganen in Karl-Marx-Stadt und andernorts. Die VVB hat unmittelbar nach dem ABI-Ergebnis einen Erfahrungsaustausch mit allen Küchenleitern und der Fachschule für Gastronomie durchgeführt, damit das Werkessen in allen Betrieben der VVB WMW in den Topf kommt, wo es kocht. Wohlwissend: Die Kollegen in den Werkhallen, in den Konstruktionsbüros und in den Verwaltungen werden so die Anforderungen des Arbeitstages, die größeren Aufgaben, die ihnen Wissenschaft und Technik stellen, mit noch mehr verdienter Freude erfüllen.

Fotos Friedemann, Text Dietze

Erstes Resümee des Vorsitzenden der Betriebskommission der Arbeiter-und-Bauern-Inspektion, Alfred Gleisberg (Mitte), am Tag der Kontrolle im VEB Schleifmaschinenwerk Karl-Marx-Stadt: „Wir empfehlen dem Werkleiter auf einer der nächsten Sitzungen gemeinsam mit der Küchenkommission und dem Küchenpersonal über eine bessere Versorgung zu beraten. Unverzüglich soll mit den Kollegen von Handel und Versorgung beim Rat der Stadt und der HO verhandelt werden. Sie müssen ihren Verpflichtungen gegenüber den Werktätigen eines so wichtigen Betriebes wie dem Schleifmaschinenwerk besser nachkommen." Grund zu solchen Empfehlungen bietet sich in der Mehrzahl der Betriebe der VVB WMW, denn die Ausnahme ist leider noch der Leipziger und nicht der Karl-Marx-Städter Betrieb. Diese Wochenkarte für täglich ein Essen ohne Wahl (mittleres Bild) dürfte nicht mehr ausreichen. Auch die HO-Betriebsverkaufsstelle (rechts) mit ihren 110 Flaschen hochprozentigen Inhalts, einigen Zigaretten, Bonbons, Keksen, etwas Wurst und Kuchen, müßte durch über hundert Sortimente brauchbarer Lebensmittel erweitert werden.



DAS PROFIL: WILLY MOESE

DER VATER DER PFIFFIGEN DINGER

Gehören Sie auch zu denen, die uns jede Woche eine nette Karte schicken mit der Lösung vom „Ding mit Pfiff"? Sicher, denn die Hunderte – und wenn's nicht allzu schwer war sogar Tausende – von Einsendungen beweisen die Beliebtheit dieser Serie. Uns freut das natürlich, der Ruhm jedoch gebührt dem geistigen Vater!

Der Mann trieft förmlich von guten Einfällen! Nicht nur für witzige Zeichnungen, nein, auch für den Hausgebrauch. Das geht bis zum transportablen Fernsehgerät und allerhand Ideen für moderne und schöne industrielle Formgebung. Nun steht es ja auch einem Humorzeichner gar nicht schlecht an, sich um guten Geschmack zu bemühen, aber Willy Moeses Interesse daran geht noch weit über berufsbedingte Notwendigkeit hinaus: „Wir bauen eine Menge Dinge, deren technische Vollkommenheit durchaus Weltniveau hat. Aber vielfach entspricht die äußere Gestaltung der Mode von vor fünf Jahren. Dabei dürfte es uns doch wahrhaftig nicht schwerfallen, neben dem technischen auch das ästhetische Niveau von morgen mitzubestimmen."

Das technische Interesse und Verständnis ist wohl Schuld daran, daß in der Redaktion der Verdacht entstand, Willy Moese habe einen technischen Beruf erlernt. „Keine Spur", wehrt er ab, „ich war einmal Kaufmann. Aber das ist schon lange her, denn gleich nach dem Kriege, als es für solche Leute wenig Verwendung gab, sattelte ich um." Der damals knapp Zwanzigjährige entsann sich des schon in der Schule gepflegten Zeichentalents und entwickelte sich in hartem Selbststudium zu einem unserer führenden Humorzeichner. Welches Vergnügen, das dicke Skizzenbuch zu durchblättern, in dem Augenblickseinfälle zur späteren Verwendung und Vervollkommnung festgehalten werden. Aber Willy Moese ist noch nicht zufrieden damit; die Gestaltung seiner Ideen macht ihm Kopfzerbrechen: „Der Betrachter von heute ist durch Film und Fernsehen mehr mit den Augen geübt als die Menschen vor fünfzig Jahren. Deshalb muß sich der Zeichner von heute mehr vom Fotografischen lösen und seinen Arbeiten ein eigenständiges Leben verleihen. Ich möchte noch lockerer und leichter zeichnen, noch skurriler, besonders wenn die Idee an sich schon skurril ist."

Übrigens arbeitet er am liebsten nachts, der Ruhe wegen. Dabei wohnt er schon so ruhig und im Grünen, daß man kaum glaubt, noch in Berlin zu sein, nur zwanzig S-Bahn-Minuten vom „Alex" entfernt. Ob die ländliche Umgebung Veranlassung für den Moeseschen „Privatzoo" war? Hund, Sittich, Meerschweinchen und Kaninchen sind ebenso ein „Hobby" des Hausherrn wie eine Sammlung diverser Schießwerkzeuge. (Das ist nur eine Aufzählung; erstere sind niemals Ziel für letztere!) Aber Willy Moese vergißt natürlich darüber nicht seine treuen Anhänger: Er knobelt jetzt für Sie neue „pfiffige Dinger" aus (das ist manchmal schwerer als das Lösen). Wenn Sie unsere letzten beiden Nummern gelesen haben, wissen Sie ja Bescheid – nächste Woche ist wieder eins drin!

Für Sie waren bei Willy Moese zu Besuch: Heinz Becker (Text) und Paul Friedemann (Fotos)

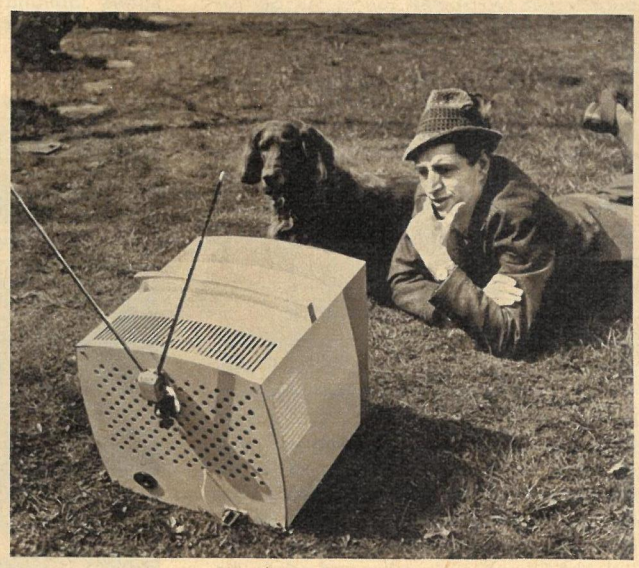
„Eins nach dem andern" ist keine Arbeitsmethode für Willy Moese. Wer die Komik in Alltagsdingen zu sehen weiß, muß sie sofort festhalten, damit sie (oft satirisch überspitzt) bei Gelegenheit den Mitmenschen gedruckt vorgehalten werden kann. Der gestiefelte Kater rechts oben ist „Ahnherr" einer ganzen Familie in einem Märchenbuch.

„Besuch beim Förster" könnte das Bild nach Lage des Hauses und Kleidung des Hausherrn auch heißen. Turbulente Sachen wollen eben in Ruhe geboren sein – und die hat Willy Moese selbst in Berlin zu finden gewußt.

„Mir raucht der Kopf", mag Willy Moese stöhnen, ehe eine Zeichnung „steht". Die Fähigkeit, mit ein paar Strichen Charakteristisches auszusagen, hat er autodidaktisch erworben.

„Auf den Hund gekommen" ist er nicht durch das Fernsehen! „Asta" ist auch bedeutend älter als der eigenkonstruierte letzte Schrei der Technik, mit dem man, behaglich in der Sonne liegend, den Bericht von der letzten Antarktisexpedition doppelt genußvoll betrachten kann.

„Eile mit Weile", sprach Herr Moese, und eilte gemessenen Schrittes hinter seinem einzigen Benzinfahrzeug, dem Rasenmäher, her (die „Kraftfahrerfreude", mitten in der elegantesten Kurve mit Panne liegenzubleiben, weiß er allerdings auch zu würdigen).

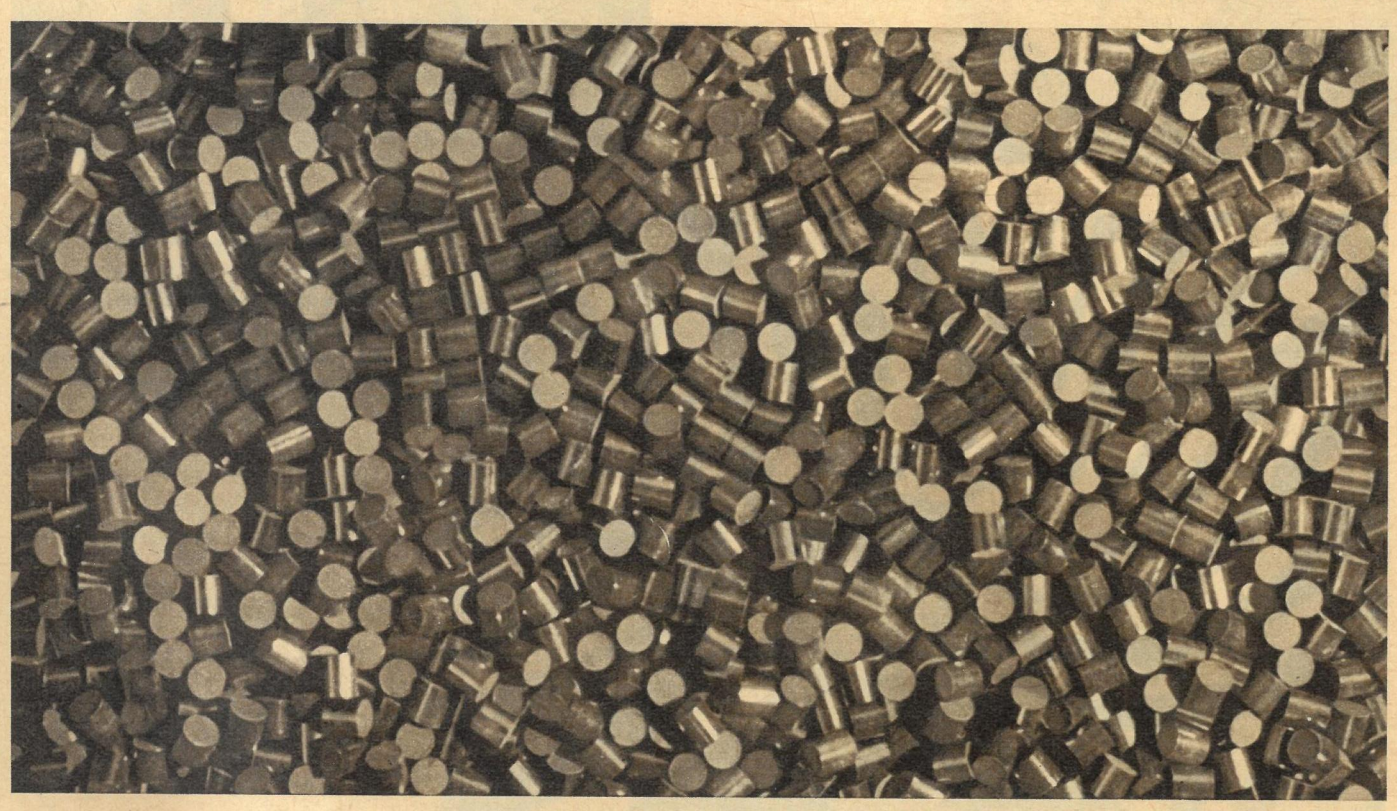


„Holzauge, sei wachsam" – es ist nicht alles antik, was sich dafür ausgibt. Aber wodkaschleppende Ägyptersklaven und teufelsmaskengrinsende „Spezi"-Flaschen werden Willy Moese kaum einen Platz unter den Kunstfälschern verschaffen; außerdem sind sie nur für den Hausgebrauch.

In Sachen Weiterbildung · Chemie frei Haus

VON DR. CHRISTA KURPJUN

HEUTE SUCHT UNSER SCHÖNES KIND KONTAKT UND ENTDECKT:



DIE GUTEN ZWERGE DER CHEMIE

Kommen Sie ruhig näher, mein Fräulein, und treten Sie ein in das geheimnisvolle Reich der Katalysatoren. Wie? Sie wissen nicht, was das ist! Moment, Moment. Ihnen sind doch die Erzeugnisse der chemischen Industrie vom Treibstoff über den Haushaltgegenstand aus Plaste bis zum bügelfreien Oberhemd längst zur Selbstverständlichkeit geworden.
Sie sagen, daß Sie bereits chemisch vorbelastet sind? Na, dann erzähle ich Ihnen damit ja nichts Neues, daß sich alle Ausgangsprodukte auf eine begrenzte Anzahl von Stoffen zurückführen lassen. Sie sind Erzeugnisse der chemischen Grundstoffindustrie, und auf ihnen baut sich das weit verzweigte Gebiet der Fertigungsindustrie auf.

Anwesenheit genügt

Das sagt Ihnen nicht viel, meinen Sie? Aber setzen wir uns doch. Ich will versuchen, Licht in die dunkle Angelegenheit zu bringen. Viele chemische Stoffe sind träge, reaktionsträge. Sie lassen sich nicht so ohne weiteres miteinander zu einem neuen Stoff umwandeln. Wir helfen da mit Druck und Temperatur nach. Dies ist jedoch mit einem großen Aufwand an Material und Energie verbunden und würde die technische Durchführung vieler Grundreaktionen verhindern, wenn es nicht Stoffe gäbe, deren bloße Anwesenheit im Reaktionsraum den Ablauf der Reaktion mit der gleichen erwünschten hohen Geschwindigkeit bereits bei wesentlich niederen Drücken oder Temperaturen bewirken würde. Und nicht nur das. Diese Stoffe vermögen auch einen chemischen Prozeß in eine ganz bestimmte Richtung zu lenken, das heißt, von mehreren möglichen Reaktionsabläufen einen auszusuchen.

Betrachten wir mal die Umsetzung von Wasserstoff und Kohlenoxyd, zwei der wichtigsten Ausgangsstoffe der chemischen Grundindustrie. Beide reagieren unter technisch sinnvollen Bedingungen nur bei Anwesenheit eines Katalysators miteinander, wobei es von der Art des Katalysators abhängt, ob bei der Reaktion Methan oder Methanol gebildet wird. Wir

Frau Dr. Kurpjun (links) und unser Chemiekind. Die Katalysatoren besitzen verschiedenste Formen. Sie sind zylindrisch, kugelig, eckig oder langgestreckt.

Fotos: Buschmann, Werkfoto; Grafik: Friedrich

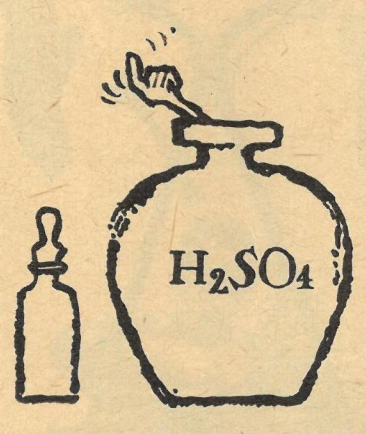
Chemiker bezeichnen diese beiden Eigenschaften des Katalysators als Aktivität und Selektivität, und bei einem guten Katalysator müssen beide hochentwickelt sein. Nehmen wir als Tatsache, daß nahezu alle Prozesse der chemischen Großindustrie katalytisch gelenkt sind, so erhält man annähernd einen Begriff von der außerordentlich großen technischen Bedeutung der Katalysatoren.

Ein Tanzsaal

Ja; da staunen Sie, was? Ob Methan oder Methanol – der Katalysator bestimmt es. Die besondere Beschaffenheit dieser Stoffe läßt sich mit den menschlichen Sinnesorganen nicht erfassen. Sie wird am augenscheinlichsten, wenn man sich vorstellt, daß sie ähnlich wie ein Schwamm von vielen Millionen enger Kanäle durchzogen werden, und daß die Oberfläche dieser Kanäle von nur einem Gramm Katalysatorsubstanz zweihundert bis dreihundert Quadratmeter beträgt, also der Fläche eines mittleren Tanzsaales entspricht. Diese ungewöhnliche innere Struktur ist der Schlüssel für das Rätsel Katalysator, denn sie löst eine Reihe von Effekten aus, die in der Endsumme das ergeben, was wir als katalytische Wirkung kennengelernt haben. Und wie es mit der Qualität steht? In den letzten beiden Jahren verzeichneten 60 Prozent des Produktionssortiments mehrmals eine Qualitätssteigerung und eine völlige Veränderung der Herstellungstechnologie. Das hervorragendste Beispiel hierfür ist die Entwicklung des Reformierungskatalysators 8813 K. Reformierungskatalysatoren werden für die Benzinveredelung eingesetzt. Von ihrer Leistungsfähigkeit hängt die Qualität des Fahrbenzins und damit ein wichtiges Exportgeschäft ab. Junge Chemiker, Ingenieure und Facharbeiter der beiden Werke Leuna und Böhlen schlossen sich unter der Leitung des Betriebsleiters der Kontaktfabrik Süd Leuna zu einer sozialistischen Arbeitsgemeinschaft zusammen. Ihr Ziel war es, die unbefriedigende Qualität des alten Reformierungskatalysators zu verbessern. In zweijähriger konzentrierter Arbeit gelang diesem Kollektiv die Entwicklung eines neuen Reformierungskatalysators, des Kontaktes 8813 K. Nur durch seinen Einsatz in den Anlagen unserer Hydrierwerke wurde es möglich, die vom Außenhandel für 1964 geforderte Qualität des Exportbenzins zu garantieren. Sie, mein liebes Fräulein, werden an diesem Erfolg teilhaben, indem Sie in unseren Geschäften begehrte Importartikel einkaufen können.
Das große Verantwortungsbewußtsein der „Kontaktmacher" zeigt sich aber dann besonders deutlich, wenn auf Grund von Betriebsstörungen einer Anlage eine neue Katalysatorfüllung außerplanmäßig hergestellt werden muß. Bisher konnte jede dieser Bewährungsproben erfolgreich bestanden und die Ausfallzeit auf ein Mindestmaß begrenzt werden. Wissen Sie, wir haben keine Serienproduktion und deshalb beansprucht die Katalysatorenherstellung das ganze Können der Facharbeiter.
Die Vielseitigkeit ist überraschend, meinen Sie? Ganz recht. Die hier Beschäftigten müssen komplizierte technische Aggregate bedienen und überwachen können. Sie müssen aber auch in der Lage sein, die unterschiedlichsten chemischen Reaktionen durchführen zu können.
Ich soll aufhören, weil Ihnen der Kopf schwirrt? Dabei hab ich noch gar nicht erzählt, daß alle Verfahren häufig miteinander wechseln, so daß das Produktionsbild jeden Monat anders aussieht.

Müde Kontakte

Was wir mit den alten Katalysatoren machen? Die Katalysatoren nehmen zwar nicht im eigentlichen Sinne an den von ihnen katalysierten Umsetzungen teil, sind aber, wie alle Dinge dieser Welt, einem gewissen Verschleiß, bemerkbar an der Abnahme ihrer Aktivität, unterworfen. Die für einen technischen Einsatz nicht mehr geeigneten Katalysatoren müssen in irgendeiner Weise aufgearbeitet werden,



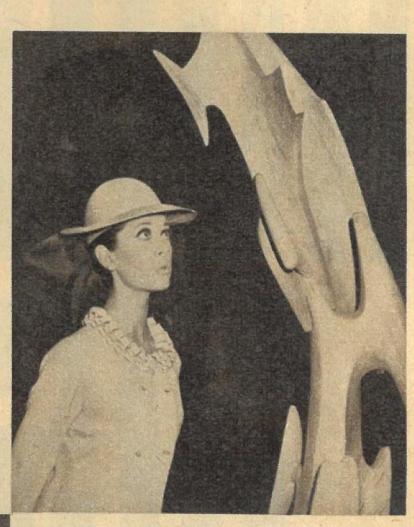
Erzeugung von Schwefelsäure in der DDR, gerechnet in 1000 Tonnen: 1950 = 245, 1962 = 703

damit nicht große Mengen wertvoller Materialien verloren gehen. Dies gilt vor allem für die Edelmetalle.
Ob sich das lohnt? Aber ich bitte Sie. Seit 1962 konnten nach diesem Verfahren 227 Kilogramm reines Platin zurückgewonnen und für die Herstellung neuer Kontakte zur Verfügung gestellt werden. Der Nutzen, den dieses Verfahren unserer Volkswirtschaft gebracht hat, ist außerordentlich groß, da das rückgewonnene Platin wesentlich billiger ist als aus dem Ausland importiertes.
Sie gratulieren uns dazu und drücken beide Daumen? Vielen Dank. Doch jetzt muß ich mich verabschieden, die guten Zwerge der Chemie verlangen nach mir. Auf Wiedersehen und besuchen Sie uns wieder mal.

AUS DER WELT VON GESTERN

SO EIN KÄSE, wie er hier in Kopenhagen am Bahnhof im „sportlichen Wettbewerb" von 21 Scheckheftbesitzern gerollt wird, wiegt 14 kg. Länge der „Sportstrecke": 30 Meter. Jeder „Sportler" durfte sein „Sportgerät" mit nach Hause nehmen. Der „Sportschau" lagen keinerlei sportliche Gedanken, sondern lediglich Reklameabsichten für den dänischen Samsö-Käse zugrunde. *Fotos Revue, Stern (3), Zentralbild (2)*

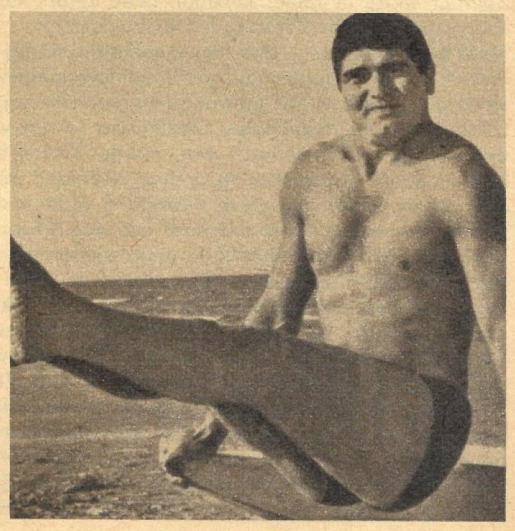
MIEZEN RANGIEREN VOR MOTOREN in der New Yorker Auto-Ausstellung, auf der mehr oder weniger unverhüllte Damen zur Belebung von Geschäftsabschlüssen tätig, aber auch nach Feierabend zu sprechen sind: „Ich nehme pro Stunde sechzig Dollar" – wobei es sich natürlich „nur um das Stundenhonorar als Fotomodell handelt", wie der Sonderberichterstatter des Hamburger „Stern" seinen Lesern glaubhaft versichert.



„GEWAGTE ODER ZERNAGTE FORM"? fragten sich die Besucher der Sommerausstellung der königlichen Akademie in London, auf der dieses hölzerne Monstrum des „Bildhauers" Willi Soukop offiziell als sich „öffnende Form" bezeichnet wurde. Der Künstler ist – entgegen anders lautenden Gerüchten – nicht entmündigt.

CHEF MORDET NUR VERGOLDETE MÄDCHEN in dem neuen amerikanischen James-Bond-Gangster- und Gruselfilm „Goldfinger". Die Schauspielerin Shirley Eaton, die hier per Bronzeanstrich vergoldet wird: „Was tut man nicht alles für seine Karriere!"

GESCHICHTEN AUS DER ÄRA STRAUSS lebten auf, als Generaldirektor Goergen (rechts) von den Henschel-Werken verhaftet wurde, weil die aus den USA importierten Ersatzteile für amerikanische Panzer der Bundeswehr zu Wucherpreisen angedreht worden waren. Die Rechnungen, in der Amtszeit des gestolperten Kriegsministers Strauß geschrieben, angewiesen und bezahlt, erklären, wie ein Teil des Millionenvermögens des Schlächtersohns Strauß (links) gemacht worden ist.



ZÄHMUNG DER STRANDHÄHNE wird gegenwärtig von der italienischen Polizei ganz groß geschrieben. Denn das wilde Treiben dieser „Vögel", die Jagd auf volle Börsen und Busen ausländischer Badenixen machen, führte dazu, daß viele Touristen den Bädern fernblieben und ein Loch im Staatssäckel entstand. Mit verstärkten Polizeieinheiten und Kampfwagen will nun auch der Herr Fremdenverkehrsminister wieder auf seine Kosten kommen.

Höher als groß

Noch ist die Kiste der Rekorde nicht geleert. Immer mehr Sportler greifen hinein, um sich den gerechten Lohn für ihre Leistungen herauszuholen. Besonders eifrig waren dabei Waleri Brumel und Iolanda Ballas. Immer höher ließen sie die Latten legen und immer weniger Hochspringer konnten ihnen folgen. Besonders der sowjetische Sportler setzte in seiner Disziplin neue Relationen. Sein Erfolgsrezept? Drei Fotos sollen es beleuchten.

Nach neun Schritten – also einem verhältnismäßig kurzen Anlauf, der aber durch die Doppelarmbewegungen unterstützt wird – reißt er das Schwungbein gestreckt nach oben (Bild 1). Der zurückgebeugte Oberkörper schießt wie von einer Sehne geschnellt nach vorn, und der Körper beginnt sich um seine Längsachse zu drehen. Während der linke Arm passiv bleibt, um diese Bewegung nicht zu stören, streben der rechte sowie der Kopf und das Schwungbein der Latte zu. Ist der Kulminationspunkt erreicht, beginnt der Kopf sofort zu tauchen. Das ist die kritische Phase des Sprunges, denn noch befindet sich das linke Bein auf der anderen Seite der Latte (Bild 2). Doch bevor der Körperschwerpunkt zu tief gesunken ist, reißt Brumel das Bein ruckartig empor und zieht es über die Latte (Bild 3). So springt Waleri Brumel. Seine große Kollegin Iolanda Ballas ist dem althergebrachten Scherenkehrstil treu geblieben. Sie kann es sich auf Grund ihrer Körpergröße von 1,71 Metern und der speziell auf diese Sprungart ausgebildeten Schnellkraft leisten (Bild 4). 1959 über-

sprang sie 1,80 Meter und verbesserte den Weltrekord in den darauffolgenden Jahren zehnmal bis auf 1,91 Meter. Als man ihren Trainer fragte, ob sie nicht eine Ausnahmeerscheinung darstelle, antwortete Ion Soeter: „Jolly ist eine Ausnahmeerscheinung. Aber nur deshalb, weil die Leistungen im Hochsprung der Frauen seit Jahren stagnieren. Die sowjetische Sportlerin Alexandra Tschudina sprang bereits vor einem Jahrzehnt 1,73 Meter hoch. Rechnen wir doch einmal die Frauen zusammen, die heute diese Höhe bewältigen können. Seit 1958 steht Jolly ohne ernsthafte Konkurrentin da. Ich bin der Überzeugung, daß eines Tages auch die zwei Meter keine Traumgrenze mehr sind, wenn die Stagnation überwunden ist und die Technik weiter verfeinert wird."

Während die Rumänin unter der heißen Sonne Australiens um olympisches Gold kämpfte, begann sich in Tolbusino, einem kleinen Ort in der Nähe des Baikalsees, der 14jährige Waleri Nikolajewitsch Brumel, Sohn eines Geologen, für dieses Metier zu interessieren. 1,40 Meter standen damals in seinem „Rekordbuch". Aber bereits 1959 begann sein Höhenflug mit einem Sprung über 2,01 Meter. Als er nach Moskau übersiedelte, um am Institut für Körpererziehung zu studieren, und mit dem ehemaligen Hürdenläufer Wladimir Djatschkaow eine „Ehe" einging, stieß er das Tor für seine Höchstleistungen auf. Djatschkaow studierte den Hochsprung und zog die Wissenschaft zu Rate. Im allgemeinen sagte man: Zu 70 Prozent entscheidet beim Hochsprung die Sprungkraft, zu 20 Prozent die Geschwindigkeit des Anlaufes und nur zu 10 Prozent die Technik. Brumels Trainer legte auch bei seinem Schützling das Hauptaugenmerk auf die Sprungkraft und stellte das Gewichthebertraining in den Mittelpunkt. Doch dabei wurde die Technik nicht vergessen. Von Sprung zu Sprung wurde sie verfeinert und auf die Konstitution Brumels zugeschnitten. Heute kann man sagen, daß kein anderer Springer dieser „Fakultät" den Tauchwälzer so beherrscht wie der Weltrekordler. Für die allseitige Ausbildung sprechen auch die Zeiten und Weiten in den anderen Disziplinen. So läuft Waleri die 100 Meter in 10,7 Sekunden, springt 7,76 Meter weit, schleudert den Speer auf die 65-Meter-Marke und die Kugel auf 15 Meter. Im Stabhochsprung erreicht er schon 4,30 Meter. Neben seinem beharrlichen Training liegt

vielleicht auch hier das Geheimnis, daß er sich innerhalb eines Jahres um 19 Zentimeter verbessern konnte. Eine solch phänomenale Leistung hat es in der Sportgeschichte bisher noch nicht gegeben. Als im Stadion Olympico in Rom Robert Schawlakadse auf der höchsten Stufe des Siegerpodestes stand und sein junger Landsmann Waleri Brumel die Silbermedaille in Empfang nahm, war die 60jährige Vorherrschaft der Amerikaner in dieser Disziplin gebrochen. Der große Favorit John Thomas wurde in einem sieben Stunden dauernden Kampf entnervt und bezwungen. Aber diese Leistungen der sowjetischen Athleten rüttelten die anderen Länder wach. Stand Brumel jahrelang allein auf weiter Flur, so sind ihm jetzt in dem chinesischen Hochspringer Ni Tschi-tschin, der im vergangenen Jahr 2,20 Meter übersprang, und dem Australier Sneazwell ernsthafte Konkurrenten für Tokio erwachsen. Reichlich 50 Jahre sind seit dem Tag vergangen, da der USA-Athlet Horine 2,01 Meter bewältigte. Zur Alltäglichkeit sind die 1,97 Meter geworden, die 1895 von Michael Sweeney in New York erreicht wurden. Heute sind 2,30 Meter in greifbare Nähe gerückt, und von Waleri Brumel kann man sagen, daß er diese Höhe, die früher in den Sternen stand, heute auf die Erde geholt hat.

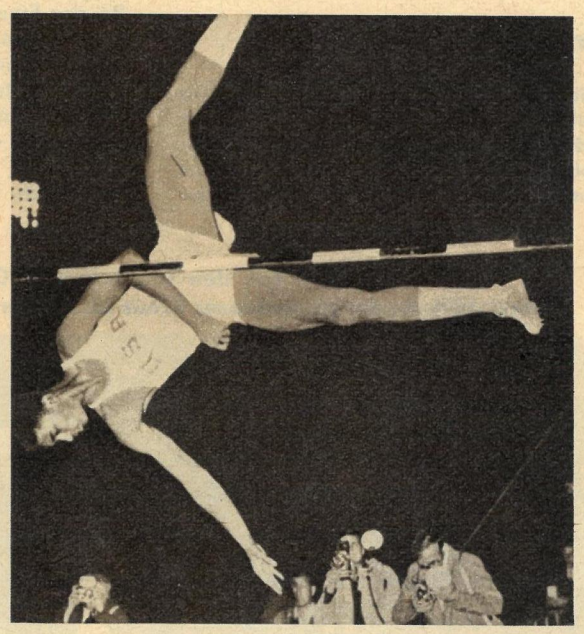
Fotos: Archiv (7), Berndt
Text: Hans Reinwald

STILE – NAMEN – ZAHLEN – FAKTEN

Um die Jahrhundertwende kannte man in Europa nur den einfachen Scherensprung, den die Schotten kreierten. Diesen technisch so einfachen Stil springen heute noch viele Frauen.

Schon 1912 kam der Western-Roller in Mode, mit dessen Hilfe Horine die 2-Meter-Grenze übersprang. Johnson (unser Bild) sicherte sich mit ihm 1936 die Goldmedaille.

Immer tiefer versuchen die Männer den Körperschwerpunkt zu legen. Bisher kam der Schwede Bengt Nilsson (unser Bild) der Idealvorstellung am nächsten, als er den Tauchwälzer entwickelte. Dieser Stil wird heute von allen Weltklasseathleten gesprungen.



Eine Abart bildete der „Six-o'clock-Stil" von Thomas (unser Bild). Er spreizt seine Beine derartig, daß sie die Stellung der Uhrzeiger um sechs Uhr einnehmen.

Höher als groß und die Entwicklung des Weltrekordes

	Größe	Leistung	über Körpergr.
Waleri Brumel (UdSSR)	1,85	2,28	43
Ni Tschi-tschin (VR China)	1,84	2,20	36
Anthony Sneazwell (Austr.)	1,85	2,20	35
Wiktor Bolschow (UdSSR)	1,83	2,16	33
Joseph Faust (USA)	1,83	2,16	33
Juri Stepanow (UdSSR)	1,83	2,16	33
Bengt Nilsson (Schweden)	1,81	2,11	30
Charles Dumas (USA)	1,85	2,15	30
Robert Schawlakadse (UdSSR)	1,86	2,16	30
Igor Kaschkarow (UdSSR)	1,84	2,14	30
Stig Pettersson (Schweden)	1,90	2,16	26
John Thomas (USA)	1,97	2,23	26

2,01	Horine, USA	1912
2,03	Osborn, USA	1924
2,04	Marty, USA	1933
2,07	C. Johnson, USA	1936
2,11	Steers, USA	1941
2,12	W. Davis, USA	1953
2,15	Dumas, USA	1956
2,16	Stepanow, UdSSR	1957
2,17	Thomas, USA	1960
2,22	Thomas, USA	1960
2,23	Brumel, UdSSR	1961
2,25	Brumel, UdSSR	1961
2,26	Brumel, UdSSR	1962
2,27	Brumel, UdSSR	1962
2,28	Brumel, UdSSR	1963

DIE TOTEN SCHWEIGEN NICHT

3

DOKUMENTARBERICHT VON WOLFGANG GÖTHEL

Nie wird sich die genaue Zahl der im „Euthanasie-Programm" Ermordeten ermitteln lassen. Feststeht, daß es ... zigtausende Opfer waren, für die es aus den verschiedensten Heil- und Pflegeanstalten Deutschlands kein Zurück mehr gab. Tagtäglich gingen in der Berliner Zentrale „T 4" in der Tiergartenstraße dicke Bündel von Fragebogen aus allen deutschen Heil- und Pflegeanstalten ein, und die sogenannten „Gutachter" der Zentrale, die unter Leitung von Professor Dr. Werner Heyde stand, kennzeichneten die einzelnen Bogen entweder mit einem roten „+" (das bedeutete Tod) oder mit einem blauen „–" (in diesem Fall kam der Patient mit dem Leben davon). Später wurde das „Euthanasie-Programm" auch auf die Konzentrationslager ausgedehnt. Unter der Tarnbezeichnung „Sonderbehandlung 14 f 13" nahmen Heydes „Gutachter" ihre Tätigkeit in den KZs auf. Wo sie auftauchten, brachten sie für Tausende den Tod. So wollten die Faschisten jene ausrotten, die sich gegen ihr Schreckensregime stellten oder ihnen sonst irgendwie unliebsam waren. Zum Hohn erhielten die Angehörigen noch einen Beileidsbrief, in dem vom „unerwarteten Tod", der „als Erlösung" gekommen sei, geschrieben wurde.

In zahlreichen Fällen konnten die angegebenen Todesursachen durch die Angehörigen als Lüge entlarvt werden. Man stelle sich vor, welchen Schock Menschen erhalten, denen der Tod eines Angehörigen „infolge Blinddarmentzündung" mitgeteilt wird und die seit Jahren wissen, daß eben dieser Angehörige vor Jahren schon von seinem Blinddarm befreit wurde. Oder ein anderer Fall: Um die Weihnachtszeit des Jahres 1939 besucht ein jüngerer Mann seinen Vater, der früher Leiter eines Kraftwerks in Bad Kreuznach war, in der Heil- und Pflegeanstalt Bedburg-Hau (Rheinland). Er findet seinen Vater körperlich gesund und geistig klar, wenn auch unter gelegentlichen Depressionen leidend. Drei Monate später teilt die Anstalt Grafeneck dem Sohn mit, sein Vater sei an „Kreislaufschwäche" verstorben.

Solche offenkundigen Lügen führen zu Unruhe in immer breiteren Kreisen der Bevölkerung. In diesem Augenblick tritt der Lügendoktor und „Reichspropagandaminister" Joseph Goebbels auf den Plan ...

„Ich klage an"

Er gibt die Anweisung, einen Spielfilm zu produzieren, der dem Publikum die „Menschlichkeit" der Vernichtung „lebensunwerten Lebens" in raffinierter Weise suggerieren soll. Etwa zur gleichen Zeit, da der Faschismus zur Aggression gegen die Sowjetunion ansetzt, sind die Ateliers der Ufa erfüllt von fieberhafter Geschäftigkeit. Der Film sei schnell abzudrehen, so lautet die Weisung. Geld spielt keine Rolle. Namhafte Schauspieler erhalten lockende Angebote. Und das ist in kurzen Zügen der Inhalt des Machwerks:

Ein Arzt erhält Gewißheit, daß seine Frau an multipler Sklerose erkrankt ist. Sein Bemühen, den Erreger der Krankheit zu finden, bleibt erfolglos. Die Frau, um ihren Zustand wissend, bittet ihren Gatten und den sie behandelnden Arzt, ihr durch Euthanasie zu helfen. Der letztere lehnt dieses Ansinnen ab, der Gatte erfüllt ihren Wunsch. Es kommt zur Verhandlung vor dem Schwurgericht. Der Angeklagte verweigert jede Aussage zur Tat, der behandelnde Arzt erscheint nicht vor Gericht, aus den Aussagen der vernommenen Zeugen ergibt sich mit einer für das Gericht höchsten Wahrscheinlichkeit, daß es sich um eine „Tötung auf Verlangen" handelt. Die Beweisaufnahme wird geschlossen, der Staatsanwalt ergreift das Wort zu seinem Plädoyer. In diesem Augenblick erscheint endlich jener Arzt, der die Frau behandelte und ihren Wunsch ablehnte, um als Zeuge auszusagen. Das Motiv: Er hat inzwischen ein Kind, das er vor Jahren wegen Gehirnhautentzündung behandelte, als unheilbaren Idioten wiedergefunden. Prompt erklärt er dem Gericht, er habe die Tat des Gatten zunächst als Mord angesehen, müsse aber heute gestehen, daß dieser richtig gehandelt habe. In diesem Augenblick gibt auch der Angeklagte sein Schweigen auf: Er klagt die Menschheit und alle Gesetzgeber dafür an, daß sie die Euthanasie unter Strafe stellen, und bittet um sein Urteil. Damit wird das Publikum aus dem Film entlassen. Jeder einzelne soll sein „Schuldig" oder „Nicht schuldig" sprechen. Jeder soll vom raffiniert konstruierten Einzelfall her die Euthanasie in ihrer Gesamtheit als praktikable Methode gutheißen, und zwar – das gilt für die Masse der Besucher dieses Films, die ja mit der Problematik, mit dem Für und Wider der Euthanasie nicht vertraut ist – ausschließlich vom Gefühl her. Ja, der Filmbesucher soll noch weit mehr: Er soll mit seiner Billigung des Einzelfalls all jene Verbrechen billigen, von denen er nichts oder nur Vages weiß und die von den Nazis für „Euthanasie" ausgegeben werden.

Der Film hinterließ bei vielen Besuchern Eindruck. Aber er brachte den immer größer werdenden Kreis derer, die um die Euthanasie-Morde wußten oder sie zumindest ahnten, nicht zum Verstummen.

Protest

Die öffentliche Bekundung dieses Wissens nahm ständig an Umfang zu. So riefen Schulkinder der Umgebung von Hadamar, sobald sie die in jeder Woche mehrmals eintreffenden, dicht verhängten Omnibusse mit zur Vernichtung bestimmten Opfern sahen: „Da kommt wieder die Mordkiste!" Oder sie bedrohten einander, wenn Streit zwischen ihnen entstand: „Du bist nicht recht gescheit; du kommst nach Hadamar in den Backofen." Die Soldaten hatten Furcht, bei Kopfverletzungen ebenfalls zum Gaskammertod verurteilt zu sein. Gerüchte gingen um, wonach in der nächsten Etappe die Altersheime ausgeräumt würden. In den „Leipziger Neuesten Nachrichten" erschienen im Jahre 1940 ganze Listen von Todesanzeigen, die mit nahezu den gleichen Worten begannen: „Wir erhielten nach bereits erfolgter Einäscherung aus Grafeneck in Württemberg die traurige Nachricht von dem plötzlichen Tod unseres einzigen geliebten ..."

Bei den Staatsanwaltschaften häuften sich Strafanzeigen, in denen unter Hinweis auf „Vorgänge, von denen der Führer sicher nichts weiß", gerichtliche Untersuchungen gefordert wurden.

Der Bischof von Münster, Clemens August von Galen, erstattete gleichfalls eine – ausführlich begründete – Strafanzeige gegen die für die Morde Verantwortlichen. Und unter Bezug auf seine Anzeige rief er den Gläubigen am 3. August 1941 von der Kanzel der Sankt-Lamberti-Kirche zu Münster zu: „Wer vorsätzlich einen Menschen tötet, wird, wenn er die Tötung mit Überlegung ausgeführt hat, wegen Mordes mit dem Tode bestraft." Eine solche Anklage war nicht länger zu überhören.

Das blieb in Hadamar von den unglücklichen Opfern der „Euthanasie-Aktion" Hitlers: ein schmuckloses Kreuz für Tausende kaltblütig Ermordete.

Hitlerrichter suchen einen Ausweg

Wie reagierte die Institution, an deren Adresse sich die Worte des Bischofs doch in erster Linie richteten? Welche Auffassung von der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Euthanasie-Massenmorde hatte die Hitlersche Justiz? Sie erteilte die Antwort schon einige Monate vorher. Freilich nur im intimsten Kreis, was von ihrem schlechten Gewissen zeugt.

Denn bereits am 23. April 1941 hatten sich, einer Einladung des damals amtierenden Justizministers, Staatssekretär Dr. Franz Schlegelberger, folgend, die Spitzen dieser Justiz in Berlin versammelt. Das waren: der Reichsgerichtspräsident Dr. Erwin Bumke, der Oberreichsanwalt Dr. Ernst Lautz, die 34 Oberlandesgerichtspräsidenten und die 34 Generalstaatsanwälte des damaligen Deutschen Reiches.

Schlegelberger begrüßte die Erschienenen mit den Worten: „Meine Herren! Dafür zu sorgen, daß alle Beamten der Reichsjustizverwaltung sich in immer steigendem Maße ... in den nationalsozialistischen Staat einordnen, ist meine Aufgabe. Ich kann diese Aufgabe nur lösen, wenn ich mich bedingungslos auf das vor mir versammelte Führerkorps der beamteten Justiz stützen kann. Tatsachen, nicht nur Gerüchte müssen Ihnen bekannt werden. Geschieht das nicht, so ist es unabwendbar, daß Richter und Staatsanwälte sich zum schweren Schaden der Justiz und des Staates gegen Maßnahmen wenden, die sie gutgläubig, aber irrtümlich für illegal halten, und sich schuldlos mit dem Willen des Führers in Widerspruch setzen."

Welche Meisterleistung im Lavieren! Ein Richter, der Mord beim Namen nennt, handelt also „gutgläubig, aber irrtümlich", wenn er ihn auch als Mord ahnden will. Das ist Schlegelbergers devoter Diener vor Hitler. Doch der „gutgläubig, aber irrtümlich" Handelnde setzt sich gleichwohl „schuldlos" in Widerspruch zum „Führer". Das ist die Entschuldigung gegenüber den Amtskollegen. Hier stehe ich, Schlegelberger, ich kann nicht anders ...

Nachdem der Staatssekretär solchermaßen seine Zuhörer auf die von ihnen zu erwartenden Tatsachen vorbereitet hatte, präsentierte er ihnen zwei uns nun schon hinlänglich bekannte Figuren: SS-Oberführer Victor Brack und Professor Dr. Werner Heyde. Beide referierten vor dem Auditorium zu dem gleichen Thema: „Das Euthanasie-Programm des Dritten Reiches."

Offenbar sparten beide nicht mit Details. In dem Maße jedenfalls, in dem Brack und Heyde die Spitzen der Hitlerjustiz nun auch zu offiziellen Mitwissern ihrer Verbrechen machten, wandten sich die Blicke der Betroffenen hilfeheischend auf

die Lippen des ranghöchsten Juristen im Saal, des Reichsgerichtspräsidenten Dr. Erwin Bumke. Doch der schwieg sich aus, und alle eiferten ihm darin nach. Und tolerierten damit eines der grauenvollsten Verbrechen in der Geschichte der Menschheit.

Die Konferenz vom 23. April 1941 bedarf in mehrerlei Hinsicht ergänzender Bemerkungen:

Zum ersten: Über ihren Verlauf existiert ein detailliertes Protokoll. Wo es sich heute befindet, weiß niemand zu sagen. Wirklich niemand? Vor einem Jahr nämlich gehörte es noch zur Prozeßakte der Frankfurter Staatsanwaltschaft gegen Dr. Heyde alias Dr. Sawade. Kurz vor Beginn des Prozesses ist es verschwunden. Natürlich spurlos. Und über Nacht. Niemand hat es seither wieder entdeckt.

Zum zweiten: Der heutige hessische Generalstaatsanwalt Dr. Fritz Bauer kommentiert die Berliner Konferenz: „Die meisten Herren leben noch." Wir möchten ergänzen: Sie sind auch wieder in Amt und Würden – im Bonner Justizapparat. Ein Umstand, der Dr. Bauer zu der Prophezeiung veranlaßte: „Manche Herren werden noch ihr blaues Wunder erleben." Das wußten offenbar auch die „Herren", und so verschwand das sie belastende Protokoll.

Zum dritten: Professor Dr. Heyde hat mehr als einmal erklärt, da die Prominenz der Hitlerjustiz auf der Berliner Konferenz zu seinen und Bracks Ausführungen geschwiegen habe, seien ihm auch nie Bedenken über eine eventuelle Rechtswidrigkeit der Aktion gekommen. Heyde versuchte also sich zu entlasten, indem er – sicher nicht zu Unrecht – die Justiz als Mitwisser belastete. Kam deshalb sein „Freitod" nicht vielen dieser „Herren" nur zu gelegen?

Zum vierten schließlich: Der Leiter der Tagung, Dr. Schlegelberger, lebt heute als Pensionär in Schleswig-Holstein. Er bezieht eine monatliche Rente in Höhe von 2894,04 D-Mark, und sein Sohn amtiert im Kabinett des gleichen Bundeslandes als Minister. Der Rentner Schlegelberger lebte übrigens mit Heyde, solange sich der noch der Freiheit erfreute, gewissermaßen Tür an Tür. Er hat nach dem Kriege sicherlich mehr als einmal mit Heyde zusammen alten, gemeinsamen Erinnerungen nachgehangen. Nur nannte sich Heyde zu dieser Zeit nicht Heyde, sondern „Dr. Fritz Sawade". Was den einstigen Staatssekretär der Justiz indessen nicht in seinem „Rechtsempfinden" störte, und so unterließ er denn auch eine Anzeige gegen den steckbrieflich gesuchten Mörder. Auch der Nazioberreichsanwalt Dr. Ernst Lautz hat sich Schleswig-Holstein zum Altersdomizil erkoren. Er, der in Hunderten von Fällen die Todesstrafe gegen Antifaschisten beantragte und auch durchsetzte, erhält dafür vom Bonner Staat ein „erdientes Ruhegeld" von monatlich 600 D-Mark.

Im übrigen endete die Berliner Justizkonferenz vom 23 April 1941 mit der drakonischen Weisung Schlegelbergers, „sämtliche Eingaben und Strafanzeigen, die sich mit der ‚Aktion' befaßten, unbearbeitet dem Reichsjustizminister vorzulegen." So geschah es auch, und die Eingaben türmten sich zu Bergen.

Das veranlaßte Hitler schließlich, im Herbst 1941 den Befehl zum Abstoppen der Euthanasie-Morde zu geben. Humanitäre Erwägungen waren ihm dabei völlig fremd. Seine Weisung bezog sich denn auch nur auf die noch verbliebenen Insassen der Heil- und Pflegeanstalten, während die „Sonderbehandlung 14 f 13" noch bis zum Frühjahr 1942 in den Konzentrationslagern fortgesetzt wurde. Nachdrücklich gab Hitler zu verstehen, daß sofort nach dem „Endsieg" auch die „Euthanasie" wiederaufgenommen und bis zur letzten Konsequenz durchgeführt werde.

Sie „regierten" noch zwei Wochen nach der Kapitulation Hitlerdeutschlands. Dann war auch dieser braune Spuk in Flensburg zu Ende. Wie es dazu kam, lesen Sie in der nächsten Fortsetzung. – Unser Bild: Nach ihrer Verhaftung warten Speer, Dönitz und Jodl auf den Abtransport.

Vorbereitungen zum „Untertauchen"

In den April- und Maitagen des Jahres 1945 gingen Zehntausende von NS-Verbrechern in die Illegalität. Sie „tauchten unter", indem sie alle möglicherweise zu ihrer Identifizierung beitragenden Spuren sorgfältig verwischten, ihren wahren Namen ablegten und in das Gewand eines anderen schlüpften, um dann mit gefälschten Papieren und unter falschem Namen wieder „aufzutauchen".

Doch das genügte ihnen noch nicht. Immerhin bestand ja die Möglichkeit, daß selbst ein raffiniert getarnter Verbrecher eines Tages seiner wahren Identität überführt werden könnte. Für diesen Fall mußte er sich frühzeitig – schon mitten im Kriege – um ein wirksames Alibi kümmern. Und für den Fall, daß es trotzdem zum Prozeß gegen ihn käme, wurde der Grundstock für eine Organisation gelegt, deren tausend Arme es ermöglichen sollten, den Delinquenten seinen Richtern zu entziehen – durch Beihilfe zur Flucht ins Ausland, in komplizierten Fällen durch Ermordung oder Selbstmord des Angeklagten.

Professor Dr. Werner Heyde ging schon am 23. April 1941 daran, sich ein Alibi zu zimmern. Sein Referat auf der Berliner Nazirichter-Konferenz diente dem erklärten Ziel, seine persönliche Schuld und die der obersten Naziführer für die Euthanasie-Morde auf die nun zu Mitwissern gemachten Spitzen der Justiz abzuwälzen.

Unmittelbar nach der Konferenz tat er ein übriges, indem er um seine Entlassung als Leiter der „Reichsarbeitsgemeinschaft Heil- und Pflegeanstalten" nachsuchte. Es ging ihm darum, zumindest die Hauptverantwortung loszuwerden, nachdem unter seiner Oberleitung bereits 60 000 unschuldige Menschen Opfer der „Euthanasie" geworden waren. Die Naziführung gab seinem Antrag statt und beförderte ihn gleichzeitig zum Sturmbannführer der SS (Offizier im Range eines Majors). Heyde revanchierte sich, indem er auch weiterhin – so im November 1941 in Dachau – an verbrecherischen „Selektionen" in den Konzentrationslagern maßgeblich mitwirkte.

In jenem Spätherbst des Jahres 1941 wurde im Bereich der Universitäts-Nervenklinik in Würzburg, Heydes alter Wirkungsstätte, ein Lazarett für hirnverletzte Soldaten der SS eingerichtet. Der Euthanasie-Professor witterte eine Möglichkeit, dem „Untertauchen" ein gutes Stück näher zu kommen, und trat als Arzt in das Lazarett ein.

In der Osterwoche des Jahres 1945 setzte er sich mit seinem Lazarett nach Dänemark ab. Noch trug er – inzwischen zum Standartenführer (Oberst) avanciert – die Uniform der SS, in deren Mitgliedslisten er unter der Nummer 276 656 geführt wurde. „Die Ratten verlassen das sinkende Schiff", rief eine Würzburgerin dem Euthanasie-Mörder nach, und der erwiderte resigniert: „Ich fürchte, es ist zu spät!"

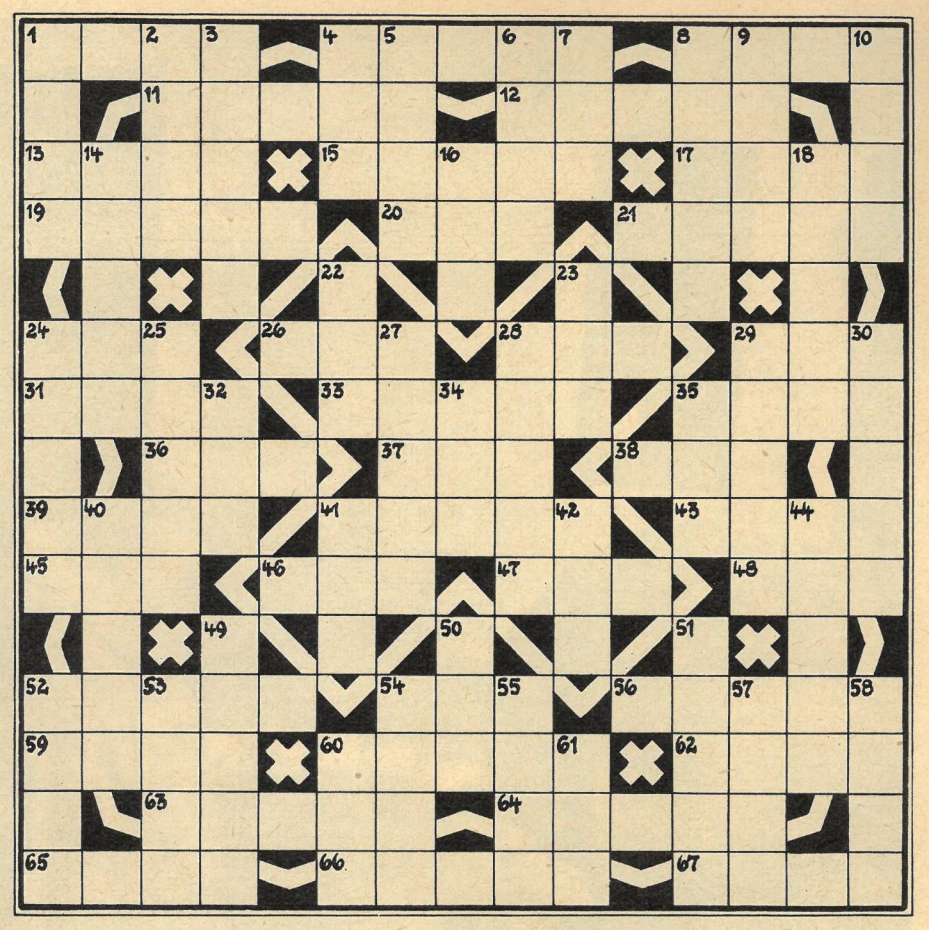
Vergebliche Spekulationen

Mit gutem Grund flieht Heyde in nördlicher Richtung: Einige Landstriche Dänemarks, weit mehr aber noch Schleswig-Holstein, gleichen in der Stunde der Agonie des Hitlerfaschismus einem Tummelplatz der braunen, grauen und schwarzen Prominenz.

Schleswig-Holstein ist in den ersten Maitagen des Jahres 1945 gleichsam eine faschistische Insel in dem von den Alliierten fast vollständig besetzten Deutschland. Hier regiert der von Hitler als Nachfolger eingesetzte „Reichspräsident" Dönitz und strapaziert sich noch in den letzten Minuten des Krieges, einen Keil in die Anti-Hitler-Koalition zu treiben und die westlichen Partner gegen die Sowjetunion auszuspielen. Das mißlingt ihm gründlich. Seine Beauftragten müssen am 8. Mai, 12.02 Uhr, im großen Saal der damaligen Militär-Ingenieurschule in Berlin-Karlshorst die Urkunde über die bedingungslose Kapitulation Hitlerdeutschlands unterzeichnen.

Fortsetzung folgt

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. spanische Schriftstellerin („Doppelter Glanz"), 4. Kniegeige, 8. Stadt in Norwegen, 11. Geschwür, 12. Haß, Feindschaft, 13. Dreizahl, 15. Vertiefung, 17. Hafendamm, 19. Scheitelpunkt, 20. Bankansturm, 21. Brennpunkt von Linsen und Spiegeln, 24. deutscher Maler der Gegenwart, 26. Titelgestalt einer Oper von Gotovač, 28. Währungseinheit in Korea, 29. Hauptstadt der Baschkirischen SSR, 31. spanischer Mädchenname, 33. asiatisches Wildschaf, 35. physikalische Maßeinheit, 36. Nebenfluß der Donau, 37. Nebenfluß der Warta, 38. Name einiger Gebirge, 39. Männername, 41. bekannter Ausspruch, 43. Zwangsarbeit, 45. nordische Meeresgöttin, 46. tschechischer Reformator, 47. Stadt in Jugoslawien, 48. Sammlung von Aussprüchen, 52. Geschlechtszelle, 54. orientalische Kopfbedeckung, 56. Schleichkatzenart, 59. Stammvater eines Riesengeschlechts, 60. zweigliedrige Zahlengröße, 62. Titelheld bei Shakespeare, 63. arabischer Staat, 64. Nordländer, 65. altspanische Münze, 66. chemische Verbindung, 67. Zirbelkiefer.

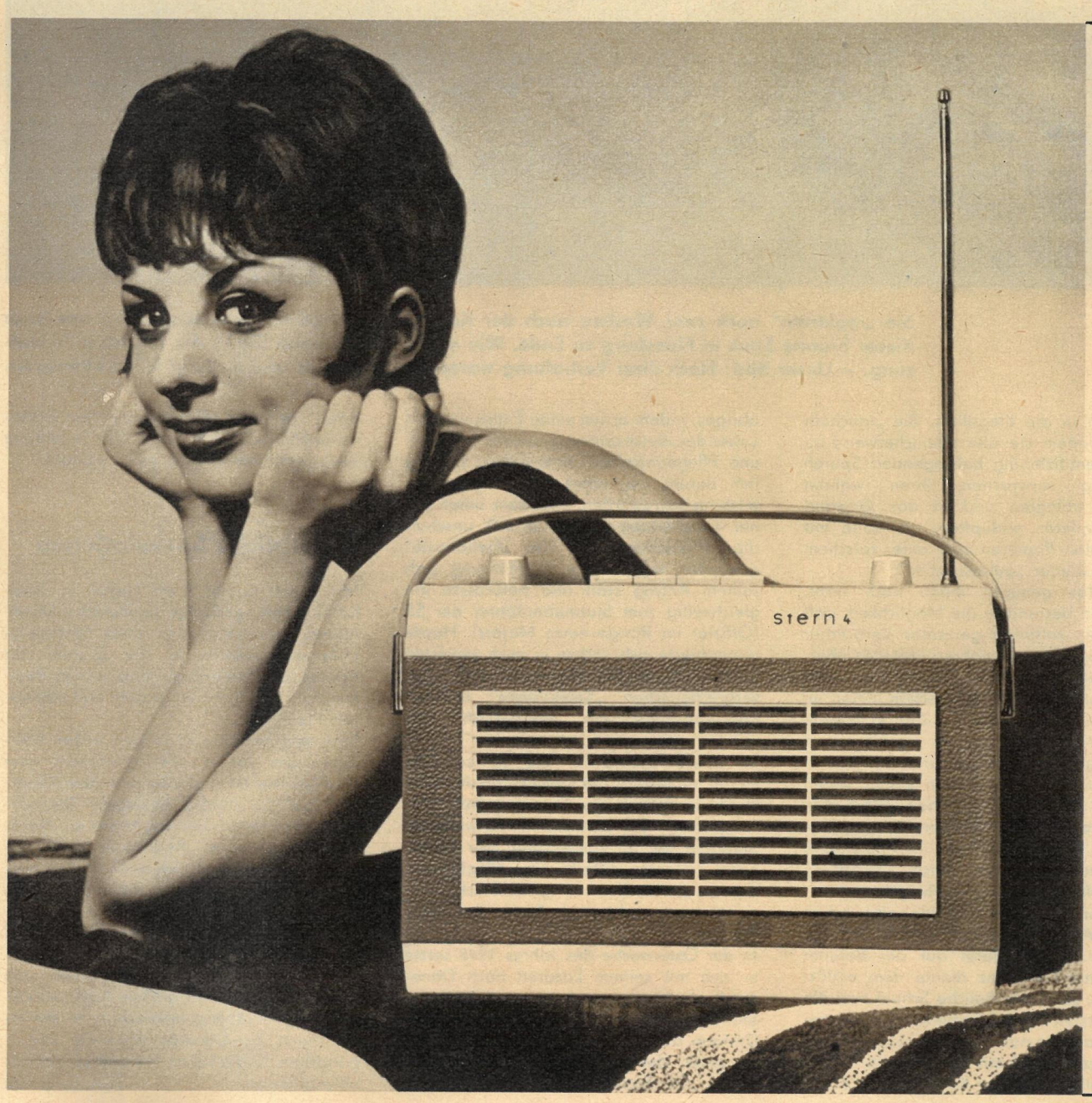
Senkrecht: 1. Stadt in Frankreich, 2. Zusammenbruch, 3. männlicher Vorname, 4. Mineral, 5. arabische Provinz, 6. Stadt in Nordrhein-Westfalen, 7. Stadt in den Niederlanden, 8. Geschwulst, 9. Todeslauf, 10. südfranzösische Industriestadt, 14. russischer realistischer Maler († 1930), 16. Verstand, Vernunft, 18. tropisches Kürbisgewächs, 22. Papageienart, 23. römischer Sonnengott, 24. Festmahl, 25. Edelgas, 27. Vogelwelt, 28. Riesenechse, 29. brauner Farbstoff, 30. westrumänische Stadt, 32. Nebenfluß der Wisla, 34. englischer Bauernführer, 35. Ziffer, 40. Liebhaber, 41. Schweizer Kanton, 42. Rat, Hinweis, 44. See in der Karelischen ASSR, 49. althebräische Münze und Gewicht, 50. angenommener Träger von Erbanlagen, 51. Gewebemasse im Organinnern, 52. Haltetau der Gaffel, 53. römische Frühlingsgöttin, 54. Schluß eines Musikstückes, 55. Einzelvortrag, 57. Untiefe, 58. Süßwasserfisch, 60. sowjetischer Schriftsteller („Timofei mit dem offenen Herzen"), 61. britische Insel.

Nur die Ruhe

„Klappt ja wunderbar, Mariechen! Ich komme spät nach Hause und du gehst früh fort!"

LÖSUNG DES KREUZWORTRÄTSELS AUS NUMMER 22

Waagerecht: 1. Euterpe, 7. Affekt, 11. Ashajew, 15. Orel, 16. Bart, 17. Diva, 19. Die, 20. Kru, 22. Orb, 24. Lee, 25. Seil, 27. Terrier, 29. Qualität, 31. Saransk, 32. Salto, 33. Turda, 34. Serra, 35. Nepal, 37. Omaha, 39. Immen, 41. TAROM, 44. Dau, 46. Bob, 47. Arnim, 50. Neer, 51. Lama, 52. Übel, 53. Aguti, 55. Alm, 57. Run, 59. Floss, 61. Ars, 63. Eta, 66. Tee, 69. Ade, 70. Trient, 72. Rakete, 75. Thiele, 77. Euter, 79. Silo, 80. Trias, 84. Tegel, 86. Leier, 89. Gitarre, 90. Erek, 92. Olpe, 94. Erbbild, 95. Lotos, 96. Essig, 97. Reimann, 98. Omen, 99. Brie, 100. Engadin. – Senkrecht: 2. Unita, 3. Egart, 4. Podium, 5. Erie, 6. Weerth, 8. Farad, 9. Karte, 10. Balsam, 11. Area, 12. Sterne, 13. Aisne, 14. Erika, 18. Velar, 20. Kur, 21. Ulan, 22. Oise, 23. Bär, 26. Espen, 28. Room, 29. Quadrat, 30. Tribüne, 32. Set, 36. Lem, 38. Auer, 40. Meer, 42. Angara, 43. Ostsee, 45. Ulm, 46. Bar, 48. Relais, 49. Inseln, 54. Uri, 56. Lar, 58. Ute, 60. Ode, 62. Otter, 63. Ehre, 64. Ski, 65. Hel, 67. Este, 68. Stier, 71. Nutria, 73. Askese, 74. Toller, 76. Harbig, 78. Egeln, 81. Riege, 82. Eger, 83. Etui, 85. Leto, 86. Lese, 87. Lind, 88. Aden, 91. Rom, 93. Psi.



Stern4

Ihr musikalischer „Freund"
Lacht die Sonne, regnet es,
Stern 4 ist dabei
und unterhält Sie auf 3 Wellenbereichen
mit aktuellen Berichten
aus
aller Welt und mit
„Musik, Musik, Musik"

Preis: DM 370,00

Urlaubsfreuden für Sie mit

Stern4

dem eleganten Reisesuper.

RFT radio television

DEWAG Werbung Berlin

bewahren

„Ist Ihnen unser Gulasch scharf genug, mein Herr?"

„Ich zähle bis drei, Papi, dann drücke ich ab..."

„Hände hoch ... und nicht umdrehen! Unter gar keinen Umständen umdrehen ... !"

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsdirektor: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

OR WO

FILM AUS WOLFEN | ORIGINAL WOLFEN

Nicht einen Film, sondern einen FILM AUS WOLFEN*

*) Aus Wolfen stammen all die weltbekannten epochemachenden Fortschritte der deutschen Filmindustrie, wie z. B. der erste technisch vollwertige Sicherheitsfilm, die sprunghafte Empfindlichkeitssteigerung durch Gold-Sensibilisierung, der erste universell verwendbare Farbfilm.

VEB FILMFABRIK WOLFEN

CHEMIE DING MIT PFIFF

WISSEN SIE BESCHEID?

Wieviel beträgt die Oberfläche der Kanäle von einem Gramm Katalysatorsubstanz? Sind es

A 200 bis 300 Quadratmeter
B 50 bis 100 Quadratmeter
C 700 bis 800 Quadratmeter

Senden Sie uns wie üblich eine Postkarte mit dem Kennwort „Chemie-Ding mit Pfiff", und schreiben Sie darauf auch diesmal wieder nur den Großbuchstaben, der Ihrer Meinung nach vor der richtigen Zeile steht. Einsendeschluß ist der 13. Juni 1964. Raten Sie mit – gewinnen Sie mit. Hier unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21.

Chemie-Ding mit Pfiff (zb Nummer 16 und 18/1964)
Wir gratulieren! Ihre Chemiekenntnisse haben sich im „zb-Fernunterricht" bewährt. So war es kein Wunder, daß das Los entscheiden mußte. Die Auflösungen lauten:

zb 16: 1951
zb 18: etwa fünf Tonnen Ammonsulfat

Es gewannen:
je einen 1. Preis, 1 Plasteeimer 10 Liter (VEB Preßwerk Tambach-Dietharz): H. Mühle, Dresden A 28; Ch. Weigel, Olbernhau/Erzgeb.;
je einen 2. und 3. Preis, 1 Glaswandkalender (VEB Leunawerk): M. Klein, Hildburghausen; W. Jähnig, Tharandt; P. Deckert, Weißwasser; H. Altmann, Leipzig;
je einen 4. Preis, 1 Packung Kosmetikartikel (VEB Rosodont-Werke, Waldheim): I. Drechsel, Gutenfürst; S. Sachse, Böhrigen;
je einen 5. Preis, 1 Packung Seifenartikel (VEB Fett-Chemie, Karl-Marx-Stadt): M. Narhäuser, Bad Sulza; V. Linke, Magdeburg.

VII. PROBLEM-PREISLÖSEN DES DEUTSCHEN SCHACHVERBANDES

3861 Schachfreunde, darunter 111 aus Bulgarien, der ČSSR, der DBR, Frankreich, Indonesien, Jugoslawien, Norwegen, Österreich, Rumänien, Schweden, der UdSSR und Ungarn, sandten an 14 in der DDR erscheinende Zeitungen ihre Lösungen ein.

Preisaufgabe A von Hans Vetter, Dresden (Schach 1964) – Zweizüger Weiß: Kg1, Db3, Tc2, Ld2, Sb2, Bf2 (6) – Schwarz: Ke2, De8, Td8, Bg6 (4)

Jeder Zug des Tc2 droht Matt durch 2. Dd1, aber nur **1. Tc8!** ist richtig, weil nun auf die Parade 1. ... Td2: mit 2. Te8: das Matt möglich ist, während auf alle anderen Züge des Tc2 nach 1. ... Td2: das Turmmatt auf der e-Reihe scheitern würde. Auf 1. ... Kd2: folgt ebenfalls 2. Dd1 matt und auf 1. ... Da4 2. De3 matt.

Die Idee stammt von Sam Loyd, dem großen amerikanischen Problemkünstler, 1841–1911, der dieses Motiv in diagonaler und in vertikaler Richtung dargestellt und als „Amerikanischen Inder" bezeichnet hat. Nach sprachlichen Untersuchungen des dänischen Problemkomponisten Jan Mortensen soll aber gemeint sein „Amerikanischer Indianer"!

Diese hübsche Aufgabe wurde von 76,2 Prozent der Teilnehmer gelöst.

Preisaufgabe B von Dr. Rudolf Leopold, Dresden (Schach 1964) – Vierzüger Weiß: Kg3, De4, Ld1, Sg4, Bf4 (5) – Schwarz: Kh5, Ta7, Tg8, Lc8, Sb7, Ba3, Bh6, Bh7 (8)

Infolge der Fesselung des Sg4 durch den Tg8 ist sofortiges Matt durch 1. Sf6† bzw. 1. Se5† Lg4 2. Lg4: nicht möglich. Weiß kann diese lästige Fesselung nur beseitigen, indem er mit der Dame operiert. 1. Dh1†? scheitert an 1. ... Kg6!, 1. Dh7:? an 1. ... Ta6! und 1. Dc6? an 1. ... Sd6, Ta6 oder Lg4:! Zum Ziele führt nur **1. De8†!** Tg6 (nach 1. ... Te8: wäre die Fesselung von Sg4 aufgehoben und es würde 2. Se5† folgen). Mit diesem „Vorangriff" erzwingt Weiß zunächst die Blockung von g6 und nach 2. Dc6!! droht 3. Dh1 matt. Damit erzwingt Weiß die Entfesselung des Sg4 2. ... Tc6: 3. Se5† Lg4 4. Lg4: matt. Auf 2. ... Td6 folgt 3. Se5† Td1: 4. De8 matt, auf 2. ... Tf6 3. Se5† Lg4 4. Lg4: matt und auf 2. ... Te6? bereits 3. Se5 matt. Züge des Turmes auf der g-Reihe, um dem König wieder das Fluchtfeld g6 unter Aufrechterhaltung der Fesselung zu verschaffen, öffnen der Dame wieder den Weg nach h6 und ermöglichen damit Dh6 matt. Das Schachgebot im Schlüsselzuge ist hier kein Schönheitsfehler, sondern thematisch bedingt. Es erschwert das Auffinden des versteckten stillen zweiten Zuges.

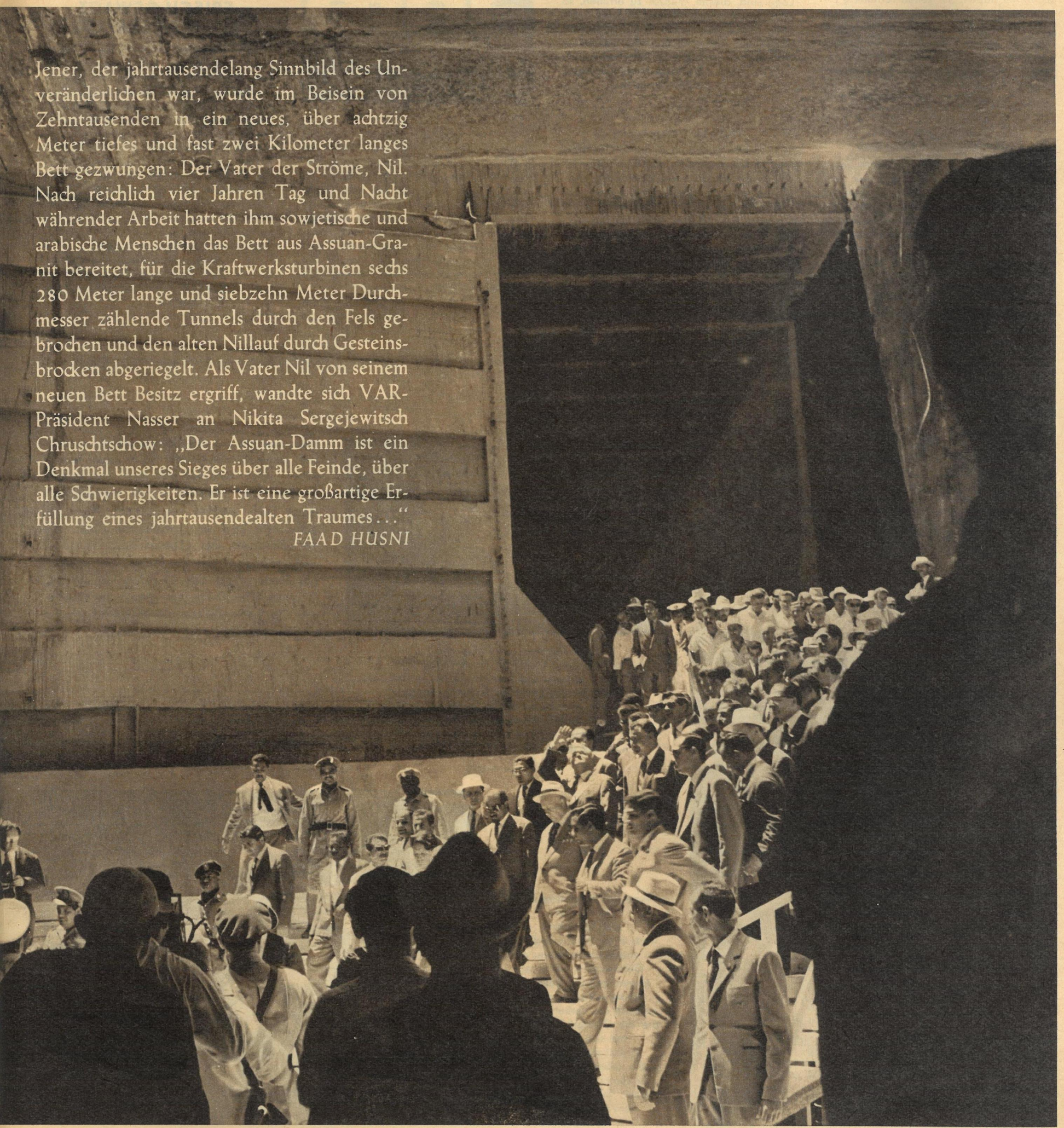
Eine interessante und inhaltsreiche Aufgabe, die 42,9 Prozent der Teilnehmer gelöst haben.

Preisträger der vom Schachverband ausgesetzten Preise, durch Losentscheid ermittelt:

1. Preis (100 DM) A. Heinzig, Jena-Löbstedt, Am Teich 4;
2. Preis (75 DM) Waltraud Nowarra, Halle (S), Emil-Abderholden-Str. 45;
3. Preis (50 DM) J. Jurow, Leipzig S 3, Kurt-Eisner-Str. 1a.

Dazu 100 Buchpreise.
Weitere 10 Gewinner erhielten die von „Zeit im Bild" ausgesetzten Buch-Sonderpreise durch die Post zugestellt.

BETT WECHSEL EINES RIESEN



Jener, der jahrtausendelang Sinnbild des Unveränderlichen war, wurde im Beisein von Zehntausenden in ein neues, über achtzig Meter tiefes und fast zwei Kilometer langes Bett gezwungen: Der Vater der Ströme, Nil. Nach reichlich vier Jahren Tag und Nacht währender Arbeit hatten ihm sowjetische und arabische Menschen das Bett aus Assuan-Granit bereitet, für die Kraftwerksturbinen sechs 280 Meter lange und siebzehn Meter Durchmesser zählende Tunnels durch den Fels gebrochen und den alten Nillauf durch Gesteinsbrocken abgeriegelt. Als Vater Nil von seinem neuen Bett Besitz ergriff, wandte sich VAR-Präsident Nasser an Nikita Sergejewitsch Chruschtschow: „Der Assuan-Damm ist ein Denkmal unseres Sieges über alle Feinde, über alle Schwierigkeiten. Er ist eine großartige Erfüllung eines jahrtausendealten Traumes ..."

FAAD HUSNI

SCHENKEN WIR VERNUNFTIG?

Zu dem in Heft 19/1964 veröffentlichten Brief unseres Lesers Heinz Stein und unserem Beitrag in Heft 22/1964.

„Bloß" fünf Mark . . .

Als ein Bekannter seinem zwölfjährigen Sohn fünf Mark für den jährlich einmal stattfindenden Rummel gab, antwortete dieser: „Bloß fünf Mark? Da werde ich von den anderen ausgelacht." Leider haben sich die Ansprüche vieler Kinder derart gesteigert, daß es nicht mehr gutzuheißen ist. Woher soll bei diesen Jugendlichen Achtung vor dem Geld, vor den Leistungen anderer kommen? Selbstverständlich sollen es unsere Kinder besser als früher haben. Sie sollen vernünftig ernährt, gut gekleidet werden, sollen turnen und herumtollen, reisen und wandern. Aber sie sollen nicht durch übermäßige Geschenke übersättigt, nicht wie Modepuppen angezogen und so zur Überheblichkeit erzogen werden.

Kurt Kilbert, Gotha

Ermahnungen und „Schlaraffenland"-Geschenke

„Oft beschränkt sich die häusliche Erziehung auf dauernde Ermahnungen und Geschenke . . . Manche Eltern glauben, sie haben keine Zeit für ihre Kinder." Mit diesen zwei Sätzen, Ausführungen Walter Ulbrichts zum Jugendgesetz entnommen, wird ein häufiges Versäumnis charakterisiert. Oft erziehen Väter und Mütter noch passiv und gedankenlos; das Überhäufen mit Geschenken gehört dazu. Natürlich gibt es Jungen und Mädchen, die fleißig sparen und sich dadurch etwas Schönes selbst kaufen können. Oft stehen aber die Leistungen des Kindes im Widerspruch zu den „Schlaraffenland"-Geschenken.

Kurt Schicktanz, Sebnitz

Eingriff ins Privatleben?

Es ist jedes Menschen ureigenste Sache, was er zu welchem Zeitpunkt und zu welchem Preise seinen Angehörigen schenkt. Eine öffentliche Diskussion darüber greift nach meiner Meinung in zu persönliche Fragen ein. Als ich seinerzeit konfirmiert wurde, hätte ich niemals den Wunsch nach einem Radio-Super oder dergleichen geäußert. Heute gehören Radio-Super, Fahrräder, Campingzelte einfach zu den selbstverständlichen Wünschen eines Jugendlichen. Wenn seine Eltern finanziell in der Lage sind, diesen Wunsch zu erfüllen, so geht das niemand etwas an. Daß diese Gegenstände so teuer sind, ist weder Schuld der Jugendlichen, noch der Eltern oder Verwandten, die sie ihnen schenken.

Dr. med. Hans Carlowitz, Mühlhausen/Thür.

Fast eine Hochzeitsfeier

Es ist schon eine fast allgemein verbreitete Unsitte geworden, daß Eltern, manchmal unter Verzicht auf notwendige Anschaffungen, ihre Kinder mit teuren Geschenken überhäufen. Aber nicht allein das „große Geschenk" finde ich übertrieben. Die Familienfeiern anläßlich der Jugendweihe gleichen oft schon großen Hochzeiten. Die Kinder wünschen sich bestimmt eine nette Feier. Aber am Abend, wenn die Gäste mehr und mehr dem meist in jeder Menge vorhandenen Alkohol zusprechen, wird es der Hauptperson – immerhin ist es ja i h r Ehrentag – vielleicht sogar langweilig.

Waltraud Bindernagel, Potsdam

zb Nr. 14 und 20/1964

LOB DEN PANTOMIMEN

In Ihren letzten Heften würdigten Sie unseren „Pantomimen Nr. 1", Eberhard K u b e, und die „Dresdner Mimenbühne".

Leider nicht erwähnt wurde der Jenenser Harald S e i m e, der übrigens früher als in Berlin eine Pantomimengruppe an der Friedrich-Schiller-Universität bildete. Er besitzt einige Goldmedaillen vom Republikausscheid junger Talente und trat in Polen und Ungarn auf. Bei den Weltfestspielen erhielt Seime, der bei einer chilenischen Gruppe als „Ersatzmann" einsprang, eine Silbermedaille. Das ist die höchste internationale Auszeichnung, die einer unserer Pantomimen errang.

Otto Löw, Halle

zb Nr. 18/1964

FRAUEN UM WERNER HOLT

Der Lebensweg des Werner Holt und seiner Freunde mag für manchen Jugendlichen heute unbegreiflich sein. Wir jetzt 30- bis 40jährigen, die durch die faschistische Schule gingen, falschen Idealen nachliefen und trügerischen „Vorbildern" vertrauten, verstehen ihn und die daraus gezogenen Lehren gut. Manchmal fragt man sich selbst, warum einem die Augen so spät aufgingen . . . Nun sind bald zwanzig Jahre einer neuen Entwicklung vergangen. Leicht war damals das Umdenken nicht, aber auf die Dauer kann man sich der Wahrheit, den besseren Argumenten unserer Sache nicht verschließen.

M. Kleinert, Martinroda

zb Nr. 4/1964

FRISCH GEWAGT IST HALB GEKLEBT

Unter diesem Titel brachten Sie im Januar einen Beitrag über Selbsttapezieren. Die Idee wurde von uns aufgegriffen. In unserer Spezialverkaufsstelle 619 in Altenburg werden den Kunden abends vom Anrühren des Kleisters und der Auswahl der geeigneten Tapeten bis zum Anbringen fachmännische Anleitungen mit allen nötigen Kniffen gegeben. Der erste Kursus wurde am 20. April gehalten. Unsere Erwartungen wurden mit 80 Interessenten weit übertroffen. Es wurde vorgeschlagen, die Anleitung zu einer ständigen Einrichtung zu machen und auch über das Malen von Wohnungen Vorträge zu halten.

Konsumgenossenschafts-Verband Kreis Altenburg
Frenzel, stellv. Vorstands-Vorsitzender

DIE ÄRMSTEN SÖHNE NIPPONS

„Niedrigere Taxi-Fahrpreise!" und „Höhere Löhne für die Taxi-Fahrer!" lauten die Losungen auf den Heckscheiben der Taxis. Bis zu 16 Stunden muß der Taxifahrer am Steuer sitzen, wenn er das zum Leben Notwendigste verdienen will. Dabei drücken die Unternehmer noch auf die zu niedrigen Löhne der Fahrer.

Fotos: Zentralbild

Tokio rechnet mit der Olympiade. Es verbreitert seine Straßen und baut neue Betonpisten. Der Verkehr soll flott abgewickelt werden. Der Taxipark wurde modernisiert. Neue Taxis wurden angeschafft. Aber der glänzende Lack der gepflegten Taxis, die der Besucher der Olympiastadt benutzen wird, täuscht über die Lage der Männer am Steuer. Auch hier bewahrheitet sich: Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Im Gegenteil: Die Kehrseite von glänzendem Lack und blinkendem Chrom ist ernüchternd.

Wenn das Geld nicht reicht, sucht sich der Taxifahrer noch einen Nebenverdienst. Hier entladen Taxifahrer nachts Güterwagen, um ihren ungenügenden Verdienst etwas aufzubessern. – Wenn auch die Verkehrsprobleme, die die Olympischen Spiele mit sich bringen, gelöst sind, die Lage der arbeitenden Söhne Nippons entspricht zum großen Teil aber noch nicht dem äußeren Glanz der Olympiastadt.

ÄGYPTISCHER WÜRFELHOCKER –
Um 1500 v. d. Z. –
Schwarzer Granit. Höhe 100 cm. –
Staatliche Museen Berlin.

GOTTHARD KUEHL:
Im Lübecker Waisenhaus (linker Flügel) 1886.
Ölgemälde. 129,5×50,5 cm.
– Gemäldegalerie (Neue Meister) Dresden.

Fotos: Staatl. Museen Berlin, Deutsche Fotothek Dresden, Archiv

RUDOLF BERGANDER:
Kindergarten-Ausgang. 1954/55.
Ölgemälde. 70×100 cm.

KUNSTWERKE GEBEN ANTWORT

Seit es Kunstwerke gibt, spiegeln sie das Leben, Handeln, Denken und Fühlen der Menschen wider. Das sind auch die Gesichtspunkte, unter denen der Dresdener Kunstwissenschaftler Artur Dänhardt in dieser Serie Werke der bildenden Kunst vorstellt.

KINDER, LEHRER UND ERZIEHER

Es war einmal eine Königin, die hieß Hatschepsut. Sie lebte vor etwa dreieinhalbtausend Jahren und herrschte über Ägypten. Sie soll recht tüchtig gewesen sein. Allerdings drängte sie ihren Mann, den Pharao, ganz in den Hintergrund. Ihr Oberbaumeister, Vermögensverwalter, Kanzler und Vertrauter hieß Senmut. Er war auch der Erzieher ihrer kleinen Tochter Nefrurê. Uns interessiert die ägyptische Hof-Skandal-Geschichte weniger als die Tatsache, daß dieser weibliche Pharao dem Prinzessinnen-Erzieher in einem „Würfelhocker" ein unvergängliches Denkmal setzte. Es überdauerte, wohl durch einen Zufall, den Rachefeldzug, den der später wieder zur Herrschaft gelangte Pharao gegen alles, was an Hatschepsut und ihren Kanzler erinnerte, unternahm.

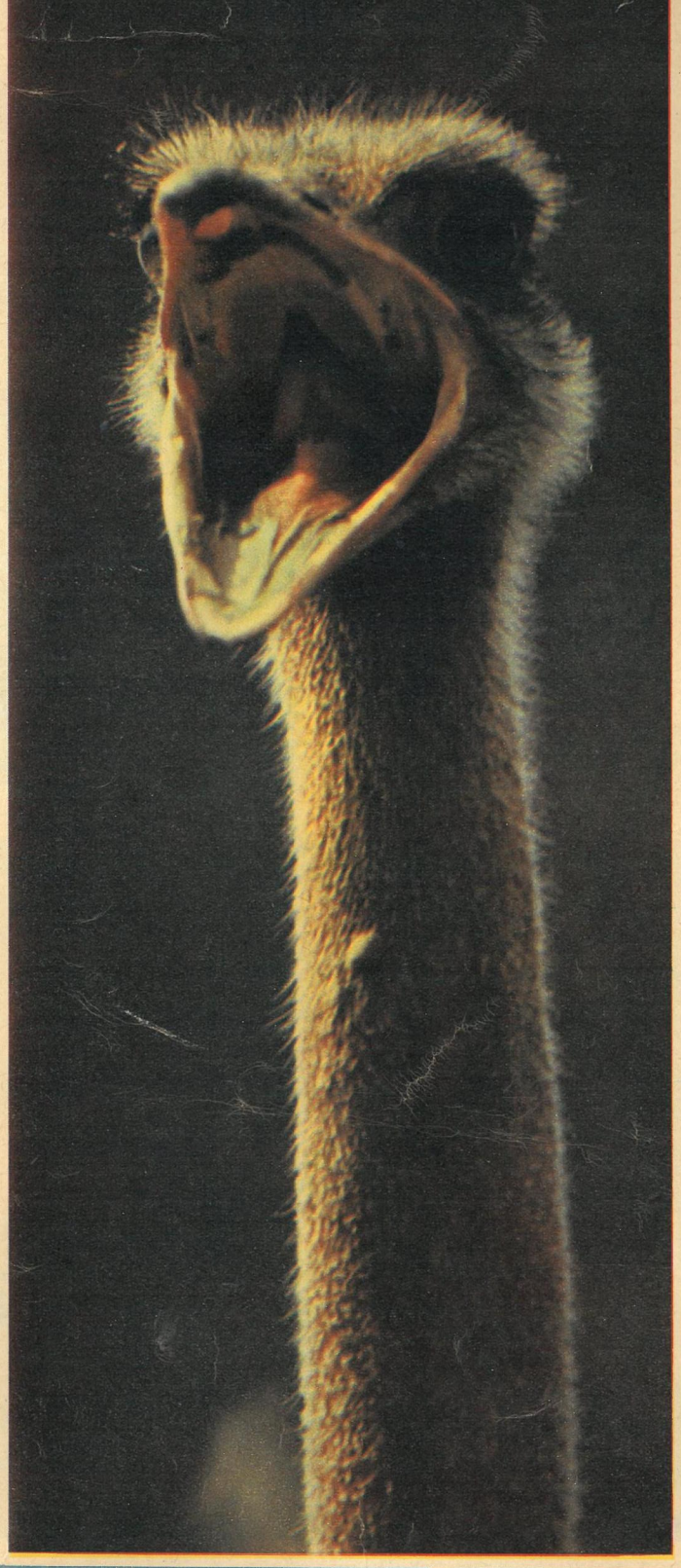
Der Würfelhocker ist aus schwarzem Granit gemeißelt und wie andere alt-ägyptische Werke von größter Formenstrenge. Die hockende Person, hier mit dem Kind auf dem Schoß, ist gleichsam in den Steinblock gebannt. Wir ahnen in dem Auslaufen des Steines nach vorn lediglich die Füße. Die beiden Köpfe aber, streng und doch fein geformt, wirken wie aufgesetzt. Sie scheinen über Zeiten und Menschen hinweg in die Unendlichkeit zu blicken. Die Wandflächen des Hockers boten Raum für eine reiche Hieroglyphen-Beschriftung, die uns von den Personen und ihrer Bedeutung erzählt.

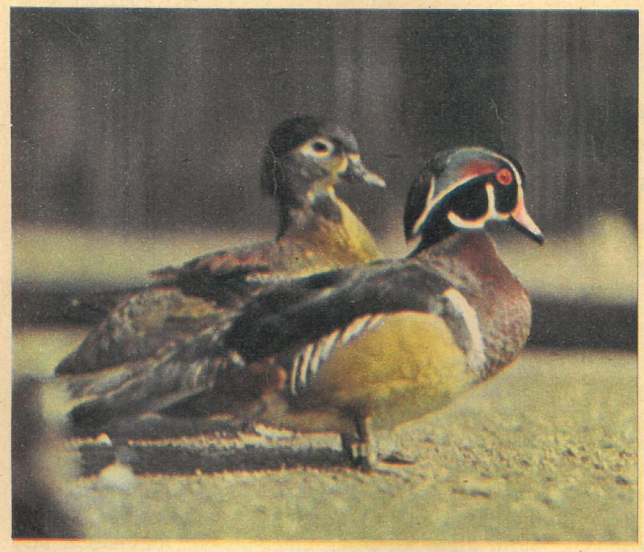
Jahrtausende hindurch konnten nur die Kinder der Herrschenden oder Begüterten ihre Erzieher haben. Auch die Schulen der Tempel oder Klöster gaben nur einer ganz kleinen Zahl von Kindern mehr oder weniger Bildung und Wissen. Seit dem 16. Jahrhundert wurde zwar von fortschrittlichen Bürgern die Forderung nach allgemeiner Schulbildung erhoben, doch noch im 19. Jahrhundert ist sie nur zum geringsten Teil erfüllt.

Ein betrübliches Kapitel im damaligen Schulwesen stellten neben den „Armenschulen" oft die „Waisenhausschulen" dar. Der Maler Gotthard Kuehl (der sich um die Jahrhundertwende um die Dresdner Kunstentwicklung sehr verdient gemacht hat) schuf 1886 das dreiteilige Bild „Lübecker Waisenhaus". Sein linker Flügel zeigt den Schulbetrieb. Dieser macht einen für jene Zeit nicht schlechten Eindruck. Aber gibt es uns nicht zu denken, wenn wir in einer Betrachtung über dieses Bild aus dem Jahre 1902 lesen: „Das Gemälde ist ein Triptychon und erzählt das Leben der Kleinen. Gleichförmig fließt dies Leben zwischen Spiel, Arbeit und Gebet dahin, und für die Braven und Folgsamen gibt es dann zur Belohnung eine gute Suppe!"

Wir atmen geradezu befreit auf, wenn wir jetzt das Bild „Kindergarten-Ausgang" von Rudolf Bergander betrachten. Es entstand als farbenfrohes Gemälde vor etwa zehn Jahren, wurde aber auch als einfarbige Lithographie sehr bekannt. Meinen wir nicht, diese Kindergruppe mit ihrer Betreuerin erst gestern irgendwo gesehen zu haben? Hier wird das Neue im Verhältnis der Erwachsenen zum Kind ganz deutlich: Wir sehen die mütterliche Kindergärtnerin, sachlich und zugleich besorgt und gütig. Wir sehen die Gruppe der Kleinen, wie sie dahintraben, frei und gelöst und doch eine Art kleines „Kollektiv" bildend. Allen ist das Kindliche noch gemeinsam, und doch ahnt man in jedem Kind schon eine kleine Persönlichkeit, die ihren eigenen Charakter und Wert hat. Man vergleiche einmal die einzelnen Kinder in Haltung und Bewegung! Oder man spüre einmal nach, wie der Maler die ganze Gruppe gestaltet hat, wie sie in ihrer Lockerheit fest gefügt ist oder wie ein Bewegungs- und ein Hell-Dunkel-Rhythmus das Bild durchpulsen. Interessant ist auch, wie es durch waagerechte und senkrechte Akzente seine innere formale Geschlossenheit erhält. Doch wird hier nicht allein vom glückhaften Leben der heranwachsenden jüngsten Generation erzählt, es wird auch der verantwortungsvollen Arbeit der Erzieherin in diesem Gemälde ein Denkmal gesetzt.

Kreiden wir es diesem Strauß nicht weiter an, wenn er sich hier so stark in Szene setzt. Für seinen nackten Hals und seine nackten Beine kann er schließlich nichts. Um so schöner sind ja seine einst in aller Welt als Hutschmuck begehrten Schwanzfedern, und was seine Großmäuligkeit – Verzeihung, Großschnäbligkeit – anbetrifft, so ist sie mit seinem Namen nun einmal verbunden. Weit vornehmer präsentieren sich uns da schon die in Kanada beheimateten Brantenten. Besonders das Männchen imponiert seiner Angebeteten durch die ausgewählt schöne Farbzeichnung seines Gefieders. Recht sorglos blicken die nach zwei Brutwochen erst vor wenigen Tagen geschlüpften Grünfinken in die Welt. Noch sehen sie zwar etwas struppig, aber trotz allem schon liebenswert aus. Ob es der Steppenadler für unter seiner Würde hält, auf uns herabzuschauen oder nicht, soll uns nicht weiter stören. Vielleicht sagt diesem aus Ostasien stammenden Gast seine jetzige Umgebung noch nicht ganz zu? Anders dagegen der Uhu. Er ist als größte Eule bei uns zu Hause, wenn auch leider nur noch in sehr wenigen Exemplaren in Thüringen, im Harz und im Elbsandsteingebirge. Selbstverständlich ist er streng geschützt, und wer ihn ganz sicher und mit Muße betrachten will, tut das am besten im Tierpark. Überhaupt sollte man wieder einmal in den Zoo gehen, dort finden wir gerade um diese Jahreszeit noch vieles Interessante und Schöne.





Fotos: Harald Lange

Frühling – Farbe – Federkleider